ZB
ZEIT IM BILD

Wallfahrt zu „Heidi"

„ZB"-Bericht von der Weltlandwirtschaftsausstellung in Neu-Delhi

Zum Titelbild:

Schlittenlenker gesucht, Bobfahrer bevorzugt!

1. Februarheft
1960

6

Foto Buschmann

Wie LPG-Bauern Außenpolitik machen

Zu unserem Bildbeitrag auf den Seiten 10/11

Als in einer von sechzehn Pferden gezogenen und von farbenfreudig gekleideten Ulanen flankierten Staatskarosse USA-Präsident Eisenhower und Indiens Staatspräsident Dr. Prasad auf dem Gelände der Weltagrarschau in Neu-Delhi eintrafen, um an der Eröffnung dieser für die indische Republik so bedeutungsvollen Ausstellung teilzunehmen, wurde — ein weiteres Blatt in der Arbeit der LPG „Rotes Banner", Trinwillershagen, und nicht nur dieser, sondern aller landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften unserer Republik sichtbar aufgeschlagen. Der Aufbau, die Arbeit und Erfolge unserer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften strahlten aus, über 6750 Kilometer hinweg. So hat es der Erste Sekretär des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Walter Ulbricht, gemeint, als er davon sprach, daß auch die LPG an der Außenpolitik unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates mit teilhaben. Seit Mitte Dezember können selbst die Gazetten des Bonner Bundesländles nicht mehr umhin, den Erfolg der DDR-Ausstellung gebührend zu erwähnen. Nun ist aber nicht nur allein die Gläserne Kuh (Kühe gelten in Indien als heilig) des Deutschen Hygiene-Museums Wallfahrtsziel für die gläubigen Hindus geworden. Auch das Modell der LPG „Rotes Banner", Trinwillershagen, das den indischen Bauern den Weg weist, Rückständigkeit und Hunger zu überwinden, wirkt als Magnet. Voller Bewunderung bleiben die bereits nach Hunderttausenden zählenden Menschen vor dem Modell dieses vollgenossenschaftlichen Dorfes stehen, bei dessen Anblick der indische Landwirtschaftsminister Deshmuk spontan ausrief: „Gruppe um Gruppe werde ich Ihnen herschicken, um die Möglichkeiten und Erfolge der kooperativen (genossenschaftlichen) Arbeit zu sehen."

In diesen Tagen beging Indien seinen zehnten Unabhängigkeitstag, und man kann bescheinigen, daß schon viel geschaffen wurde. Aber Gewaltiges ist noch zu tun, um den Hunger aus dem Lande der 300 Millionen Menschen zu verbannen. Vor zehn Jahren war die chinesische Landwirtschaft genauso rückständig, wie es heute die indische noch ist. Volkskommunen verwandelten das Land in einen blühenden Garten. Kein Wunder, daß sich der indische Bauer interessierte, und kein Wunder, daß viele Menschen aus Dörfern und wissenschaftlichen Instituten, die das Trinwillershagener Modell sahen, sagten: „Das ist der Weg zu höherer Produktion und Wohlstand."

Die Menschen sind dankbar dafür, daß ihnen von sozialistischen Ländern, darunter der Deutschen Demokratischen Republik, Wege gewiesen werden. Doch damit haben wir den USA nicht „die Schau gestohlen". Denn das Leben wohlhabender Farmer und amerikanischer Reklamerummel interessieren nicht. Das Hauptproblem, auf das der sowjetische und der DDR-Pavillon Antwort geben, auf das „Für wen?" und das „Wie" der Produktionssteigerung, behandeln die Amerikaner mit ihrer Schau nur am Rande. Ihnen fehlen die „Außenpolitiker", wie wir sie in unseren landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften haben!

B. L.

Fotos: Stelian, Zentralbild

Indiens Bauern: Rückständigkeit besiegen . . .

Landwirtschaftsminister Deshmuk: . . . Trinwillershagen ist beispielhaft

Die Sowjetzone stahl Eisenhower die Schau

Pankow hatte seinen großen Tag: Auf der Landwirtschaftlichen Weltausstellung in Neu-Delhi, die in Anwesenheit von Präsident Eisenhower eröffnet wurde, schoß die Sowjetzone den Vogel ab. Nicht der amerikanische Pavillon mit seinem Atomreaktor stand im Mittelpunkt des Interesses, sondern die „gläserne Kuh" der DDR, eine technisch [illegible] Ausgabe dieser in Indien [illegible]

Bunte Deutsche Illustrierte: Eingeständnis im Bonner Jargon

DAS WINTERFOTO

Foto Günter Blutke, Dresden

Foto Adolf Rossi, Brno

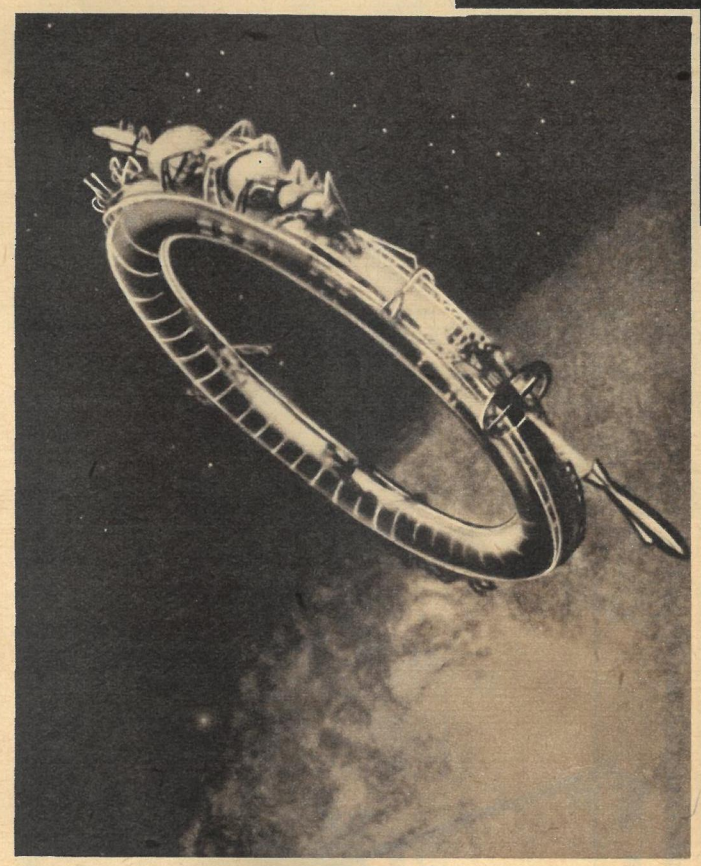
TESTFLUG
für das Morgen

Die Minutenzeiger auf den Kontrolluhren begannen gerade ihre dreißigste Umdrehung, als am 20. Januar, 20 Uhr Moskauer Zeit, die neue sowjetische Mehrstufenrakete ihre vorgeschriebene Strecke von 12 500 Kilometern zurückgelegt hatte. Damit wurde in der Geschichte der Astronautik von der UdSSR ein neues Kapitel aufgeschlagen.

Der Mars rückt durch die gelungenen Raketenversuche der UdSSR mehr denn je in den Blickpunkt einer friedlichen Forschungsarbeit. Bisher war es den Astronomen nur möglich, unseren Nachbarn mit großen Spiegelteleskopen zu beobachten. Immerhin ist seine Oberfläche so bekannt, daß diese „Landkarte" entstand. Die poetischen Namen stammen von den Forschern, die die betreffenden „Landschaften" zuerst entdeckten und nun versuchten, den visuellen Eindruck am Teleskop durch eine treffende Bezeichnung zu verdeutlichen. Selbstverständlich muß oft die Phantasie dort einspringen, wo es an realen Tatsachen mangelt. Als besonders günstig für Himmelsbeobachtungen erweisen sich Gegenden der Erde, wo die Atmosphäre nicht durch eine Staub- und Dunstschicht die „Fernsicht" trübt. Solche Bedingungen sind zum Beispiel in idealer Weise im Lamont-Hussey-Observatorium gegeben, das sich auf dem heißen Erdteil zwischen Johannesburg und Kapstadt befindet. Die „dicke" sowjetische Rakete wird in der Lage sein, eine unbemannte automatische Raumstation in die Nähe des Mars zu bringen, die dann, ähnlich wie Lunik III dem Mond, dem Mars gegenübersteht und uns sein unverhülltes Gesicht entdecken wird

Wissenschaftliche Beratung: Dipl.-Phys. Günter Schubart, Institut für Strahltriebwerke / Zeichnung: A. Dietzel
Text: W. Winkler / Fotos: Sternfeld. ZB-Archiv

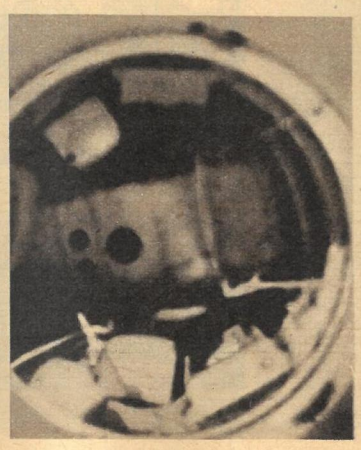
Wie ihre kleinen Vorgänger, die Sputniks, werden in Zukunft bemannte schwere Außenstationen die Erde umkreisen, da die allmähliche Montage eines großen Erdsatelliten mit Hilfe der hervorragenden sowjetischen Raketentechnik durchaus keine Utopie mehr ist. Diese künstlichen Begleiter bieten nicht nur den Astronomen ein vollendetes Zentrum für ihre Arbeit, sondern sie sind als zukünftiger „Startplatz" für einen planmäßigen und großzügigen, bemannten Weltraumflug unumgänglich



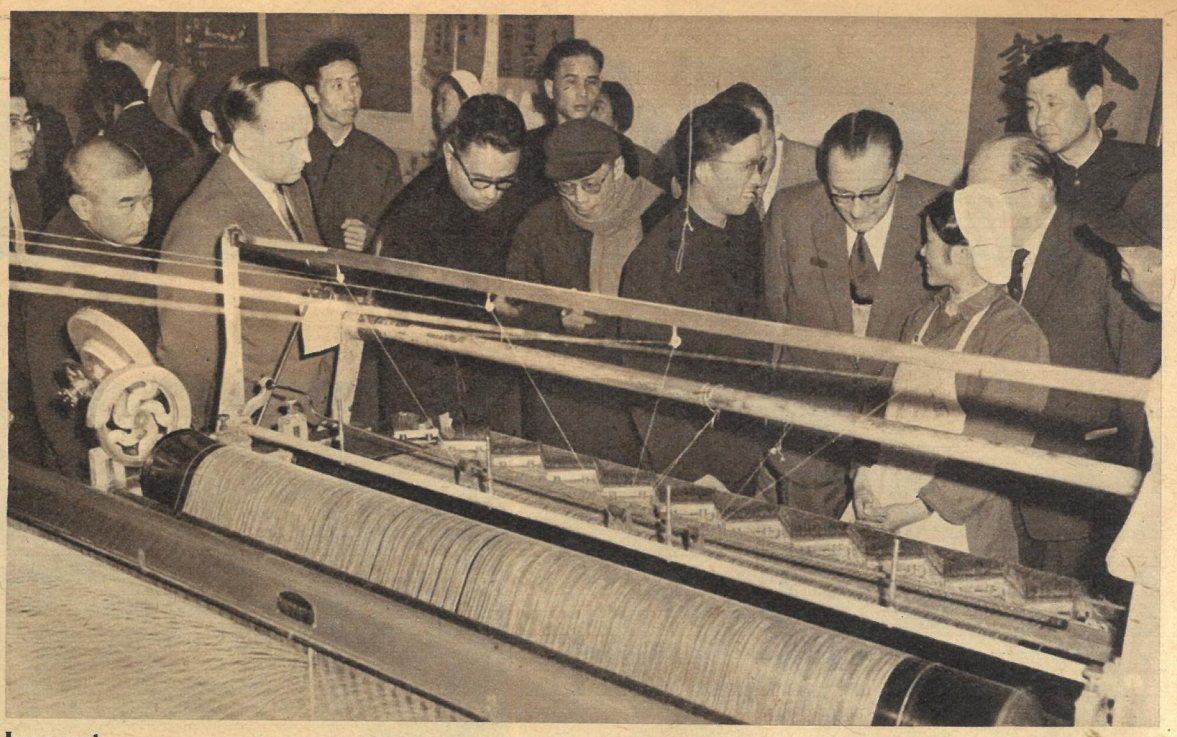
Die von der Sowjetunion angekündigten Testversuche haben begonnen! Sie bestätigten genau sieben Tage später die Worte Anatoli Blagonrawows, der vor dem Internationalen Weltraumkongreß am 13. Januar in Nizza neue verblüffende Ergebnisse der sowjetischen Weltraumforscher vor 280 Wissenschaftlern aus zwanzig Nationen ankündigte. Mit einer geringfügigen Abweichung von etwas weniger als 2000 Metern erreichte die letzte Raketenstufe, die als Modell ausgebildet war, die vorausberechnete Stelle in der unendlichen Wasserwüste des Stillen Ozeans. Neben der erstaunlichen Präzision und Stärke dieser Rakete beeindruckt vor allem die Tatsache, daß das Modell der letzten Stufe aus einem außerordentlich hitzebeständigen Material gefertigt ist, so daß es in den dichteren Luftschichten nicht verbrannte. Damit dürften die sowjetischen Wissenschaftler das Problem der aerodynamischen Aufheizung größtenteils gelöst haben. Diese Fakten bestätigen, daß die sowjetischen Versuchsraketen ihre Bewährungsprobe vor den kritischen Augen der Welt glänzend bestehen. Und darum können wir nun mit Recht voller Optimismus feststellen:

Mars und Venus sind erreichbar

Eine Rakete fotografierte sich selbst: Durch ein Quarzfenster am Boden der Raketenspitze verfolgte die Spezialkamera die Trennung der letzten Stufe und hielt den „Abschied für immer" in diesen Bildern fest. Im Hintergrund ist verschwommen die Erdoberfläche zu erkennen, der sich die ausgebrannte Stufe mit rasender Geschwindigkeit nähert, um schließlich in der Luft wie eine Sternschnuppe zu verglühen



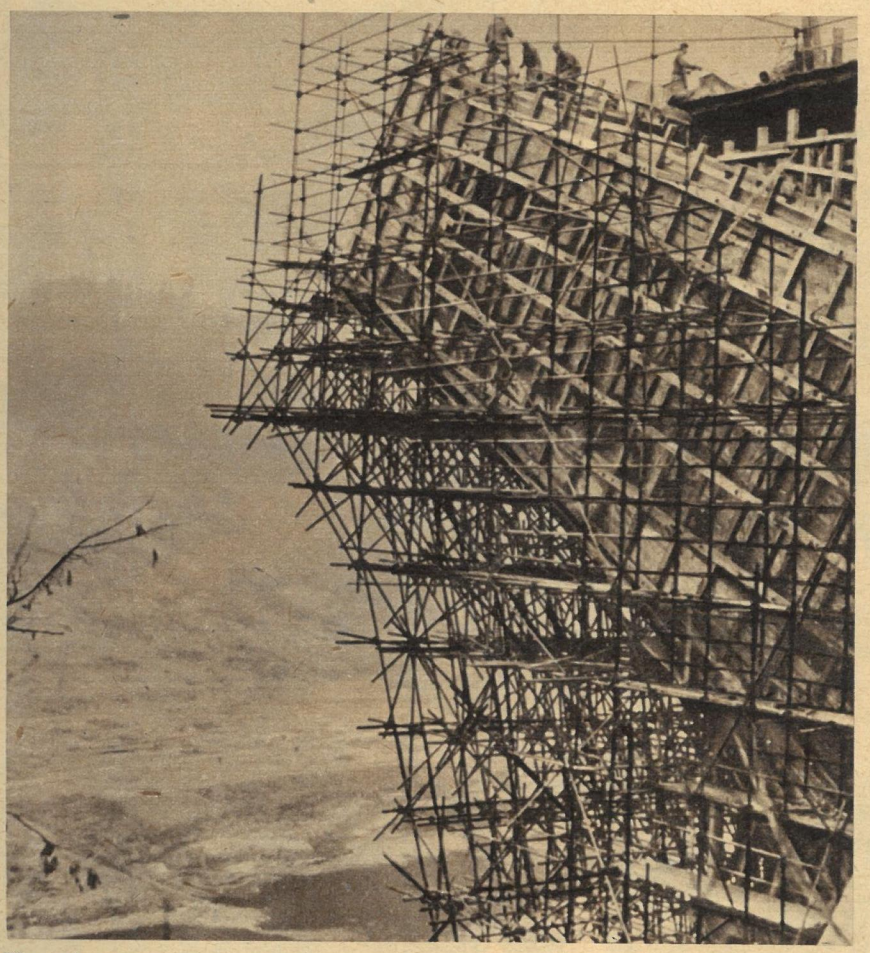
Scharmant in der Formgebung und mit sechs Kreisen für den Mittelwellenbereich und zwei Kurzwellenbereiche ausgestattet, wird sich zur Frühjahrsmesse das neue Rundfunkgerät „Orienta W 301" vorstellen. Hersteller ist das volkseigene „Funkwerk Dresden", die Wiege von „Dominante" und „Minorette"



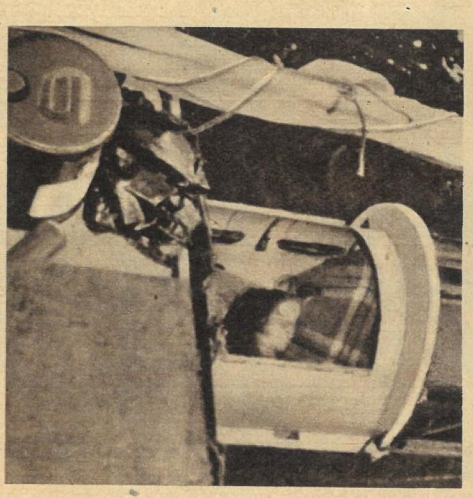
Imposant und in der Geschichte ohne Beispiel ist das Tempo der industriellen Entwicklung in Volkschina. In kürzester Zeit entstanden dort solche Werke wie die Staatliche Baumwollspinnerei und -weberei Nr. 3 in Tschengtschou, die unsere von Heinrich Rau geleitete Regierungsdelegation hier besichtigt. Mit 100000 Garn-, 30000 Zwirnspindeln und 2500 Webstühlen gehört diese Textilfabrik zu den größten des Landes

Fotos: Zentralbild (5), „ZB" (2) / Texte: G. Fischer

ZEIT IM BILD

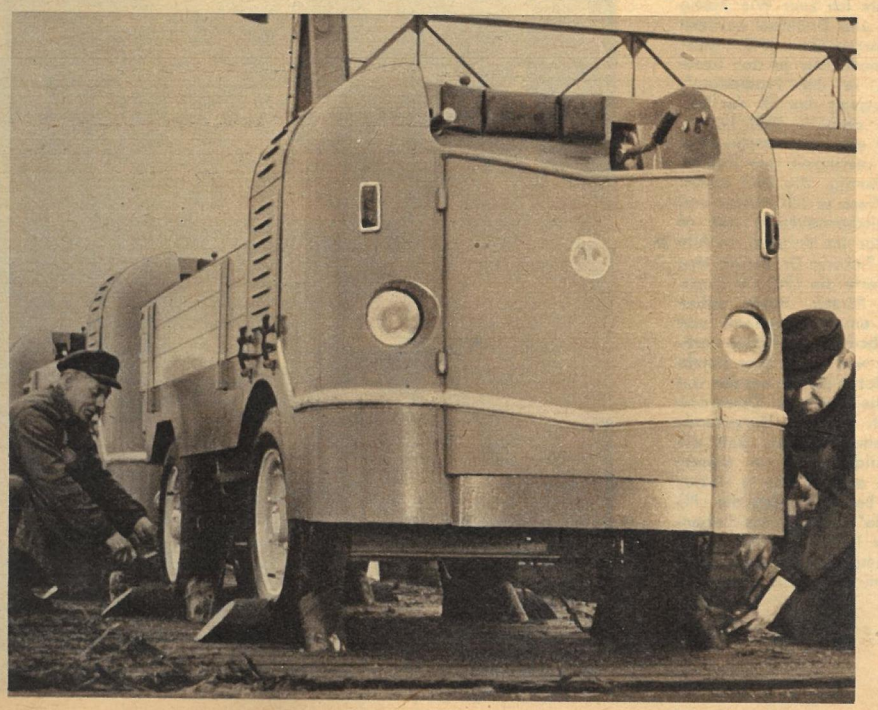


Elegant wird diese im Bau befindliche größte Bogenbrücke der ČSR das Tal der Moldau unterhalb des Staudammes von Orlik überspannen. Bis zu 50 Meter Höhe über dem Meeresspiegel erhebt sich der zum Betonieren eingerüstete und soweit fertiggestellte Teil der riesigen Brückenkonstruktion



Unverstand und die Sucht, „berühmt" zu werden, haben in dem achtundzwanzigjährigen Peter Pedaja wieder einen würdigen Vertreter gefunden. Mit seiner „Oltonnenjacht" will er, wie ähnlich Verrückte vor ihm, 2300 Kilometer über den Pazifik segeln. Daß vor ihm schon Dutzende dabei ihr Leben einbüßten und auch sein erster Versuch bereits mißlang, kümmert ihn nicht. Er bleibt in seinem „Tonnenbett"

Bekannt und begehrt in vielen Ländern sind die vom VEB Fahrzeugwerk Waltershausen produzierten Diesel-Kleintransportwagen „Multicar", die als Pritschenfahrzeug, Muldenkipper, Dreiseitenkipper und Hubplattformwagen geliefert werden. Ihr Vorzug: die vielseitige Einsatzmöglichkeit



Hirnverbrannt und in ihrem verbrecherischen Bestreben, die Entspannung zu torpedieren, beharren die Bonner Revanchepolitiker auf ihrem Kriegskurs. Zum weiteren Ausbau des NATO-Bündnisses und zur Herstellung engerer Beziehungen zwischen Bonn, Lissabon und Madrid weilte Kriegsminister Strauß kürzlich in Portugal, um dort über Munitionseinkäufe zu verhandeln und neue „Freunde" zu gewinnen

Vom Aschenputtel zur Goldmarie

Jahrhundertelang war die Insel Rügen als Aschenputtel der Wirtschaft in Deutschland bekannt. Als 1955 junge Landarbeiter in Poseritz die LPG „Junge Garde" gründeten, bestand ihr ganzer Besitz aus 400 Hektar brachem, saurem Land und einer Handvoll Vieh. Heute, nur wenige Jahre später . . .

△

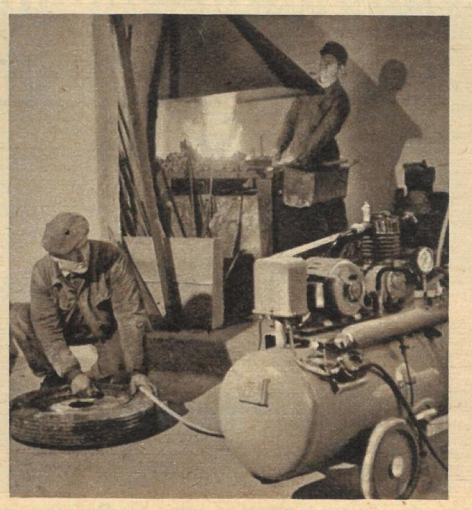
. . . ist bewiesen, daß der Schritt vom Ich zum Wir richtig war. 302 LPG-Mitglieder in Poseritz und Swantow besitzen Werte von 8 Millionen DM, sind Herren über 2543 Hektar Land. — „Nur die sozialistische Umwälzung in der Landwirtschaft sichert den Aufschwung in der Produktion", stellte Walter Ulbricht auf der 7. Tagung des ZK der SED fest. 3000 Schweine wird die LPG deshalb 1960 halten, 120 auf 100 Hektar. 1960/61 entsteht ein vollmechanisiertes Rinderkombinat für 700 Kühe. Das verringert den Kostensatz je Kilo Milch von 42 auf 22 Pfennig. Die LPG erhöht ihren Rinderbestand von 51 auf 70 Tiere je 100 Hektar und steigert dadurch 1960 die Rindfleischproduktion auf 46 gegenüber 22,7 Kilo je Hektar im Vorjahr. — Alle ▷ Aufmerksamkeit widmet der Tierarzt Dr. Lorenz den „Roten Dänen". 1958 importierte die LPG für Zuchtversuche 120 hochtragende Färsen. Heute geben 200 Dänenkühe Milch mit einem Fettgehalt von 4,6 Prozent. Alle Tiere sind Tbc-frei; die Kälbersterblichkeit liegt weit unter dem Durchschnitt. Die Roten Dänen werden auf Rügen für die Zucht in Osteuropa akklimatisiert. — Der Vorsitzende ◁ Heinrich Klein berichtet, daß die LPG die Milchleistung in diesem Jahr von 391 auf 710 Kilo je Hektar erhöht. 1963 bereits erreicht die LPG „Junge Garde" das Ziel des Siebenjahrplans: je 100 Hektar 200 Milchkühe. Wirksame Beiträge zur Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe

Fotos Gerhard Hammer / Text – esti –

Jung verheiratet ist der Genossenschaftsbauer Paul Marx. Seine Wohnung richtete er mit Möbeln aus den Hellerauer Werkstätten ein. Das Leben der ehemaligen Landarbeiter und Einzelbauern veränderte sich, kennt Zufriedenheit und erfüllte Wünsche. Den Genossenschaftsmitgliedern gehören Motorfahrzeuge, Fernsehgeräte, Küchenmaschinen und ansehnliche Sparkonten. „Durch komplexe Mechanisierung der Erntearbeit", erklärt Paul Marx, „schaffen wir bei leichterer körperlicher Arbeit zu dritt in acht Stunden, was zur Zeit der Gutsbesitzer 100 Akkordlöhner in zwölf Stunden leisten mußten. Um 70 Prozent ging die Handarbeit zurück, und doch verdienen wir jetzt dreimal mehr. Auch unsere Ernteerträge liegen heute höher als die der Einzelbauern."

Das reichhaltige Angebot in den Selbstbedienungsläden verdrängte die Abwechslungsarmut des bauernüblichen Pökelfasses. Alle Annehmlichkeiten der Stadt haben heute Zuzugsrecht auf dem Dorf. Zum schöneren Leben gehören die neuen, sonnigen Wohnungen, die Dorfbücherei, die Dorfakademie. Im Bau und projektiert sind ein Kulturhaus aus Lottomitteln, ein Dorfwirtschaftshaus und eine zehnklassige Polytechnische Oberschule. — Das 7. Plenum des Zentralkomitees der SED forderte mehr Geflügel und Eier. Der Geflügelzüchter Walter Müller erzählt stolz, daß zur Intensivhaltung von 7500 Legehennen ein neues Hühnerhaus gebaut wurde. 1,5 Millionen Eier (500 000 mehr als 1959) und etliche zehntausend Masthähnchen wird er dieses Jahr liefern

▽



Moderne, helle Reparaturwerkstätten baut die LPG. Am 1. Juli 1959 übergab ihr die MTS Landwirtschaftsmaschinen im Werte von 1,5 Millionen DM zu kostenloser Nutzung. Die Technik in eigener Regie bedeutet: Kostensenkung, höchste Nutzung der Kapazität, Steigerung der Arbeitsproduktivität bis zu 275 Prozent, weniger Schweiß und mehr Verdienst

Am Wenzelsplatz in Prag steht das „Haus der Mode". Schon jetzt ist es darauf vorbereitet, seinen Käuferinnen Vorschläge für das nun — wenigstens kalendermäßig — bald beginnende Frühjahr zu machen. Hier zum Beispiel ein pastellfarbener Wollmantel in interessanter Schnittführung Fotos ČTK

Empfehlungen
VOM HAUS DER MODE, PRAG

Für Haus und Beruf haben sich in den letzten Jahren Pullover sehr durchgesetzt. Mit verschiedenfarbigen Seidentüchern getragen, geben sie die Möglichkeit vielfältiger Variation, und man wirkt immer fesch und gut angezogen

Bonns Geheimrezept wie schon gehabt: Der Aufrüstung die Milliarden — der Wissenschaft den Bettelstab!

stud. med. Kuli

In seinem Sinne weiter! Kolonialgouverneur von Wissmann steht, wenn auch leicht bekleckert, noch immer trutzig vor der Hamburger Universität, gleichsam als Ausdruck der geistigen Haltung der Alma mater. Was mögen die so oft diskriminierten farbigen Studenten von diesem Denkmal des deutschen Kolonialismus halten?

Hamburger Spiralnebel in Studentenköpfen, salonfähig gemacht durch den Dozenten Hundertwasser. Ein Kulturblödsinn, der allen Ernstes als Kunstwerk gefeiert wird. Es gibt nur eine einzige Erklärung dafür: Die eigenwilligen „Künstler" wollten die stete Preisspirale in Bonnesien symbolisieren. Aber auch das kann nicht richtig sein, denn dazu ist d i e s e Spirale viel zu klein!

Andere Spiralen dreht dieser junge Mann. In seiner Not bleibt ihm nichts anderes übrig, als für eine Firma Pakete auszutragen. Treppauf — treppab, tagelang. Von 9100 Hamburger Immatrikulierten müssen rund 2000 durch harte Nebenarbeit das Studium selbst finanzieren. Diese bedauernswerten Studenten sind Schwerarbeiter im echten Wortsinn, denn nach Möglichkeit wird Nachtarbeit angenommen, damit ihnen am Tage etwas Zeit für die Studien bleibt!

ANTHROPOSOPHISCHE STUDENTENGEMEINSCHAFT HAMBURG

Mythos und Wissenschaft

Die Prophetie der Edda und das Weltbild der modernen Physik

TAGUNG VOM 29. 12. 1959 – 3. 1. 1960 IN HAMBURG MIT DR. HANS BÖRNSEN

Die ANTHROPOSOPHISCHE STUDENTENGEMEINSCHAFT HAMBURG möchte mit dieser Veranstaltung einen Beitrag zum »studium generale« geben

Anmeldung und Programme: Stud. rer. nat. M. Müller, Hamburg, Wandsbeker Marktstr. 101c, Ruf 68 17 76

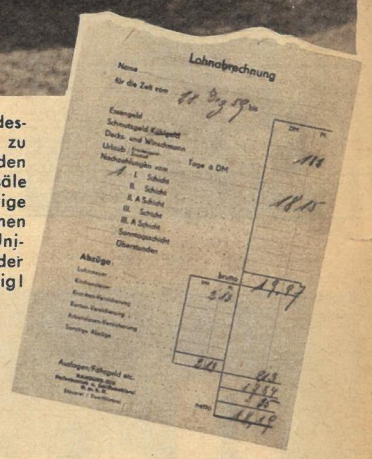
TAGUNGSPLAN

Die braune Vergangenheit steht auf!

Der Verwaltung den Palast — der Wissenschaft die Hütte!

Von 9660 befragten Studenten wohnen ganze 214 in Studentenheimen, 2898 als Untermieter, 2810 bei den Eltern und 373 begüterte in eigener Wohnung. Die restlichen 3365 haben keine ordentliche Bleibe oder verweigerten aus Scham über ihre „Wohnverhältnisse" jede Auskunft. Aber für einen pompösen Verwaltungspalast (links) und, gleich daneben, eine neue evangelische Studentenkirche für die insgesamt 248 Absolventen der theologischen Fakultät wirft die Universität Hamburg das Geld zum Fenster hinaus.

Keinen kümmert es, wenn den Studenten von habgierigen Wirten bis zu 100 DM Miete für ein Zimmer abgefordert werden. Niemand fragt danach, unter welchen Umständen die Studenten versuchen müssen, zu diesem Geld zu kommen, und wen interessiert es schon, ob in den provisorischen und keiner Weise geeigneten Hör„sälen" (rechts) überhaupt Lehr- und Lernmöglichkeiten bestehen? Wer kein Geld hat oder infolge „niederer Herkunft" keiner Verbindung angehört, der sollte eben nicht studieren. So will es der gottgefällige Ausleseprozeß. Aber kann man auch dort, wo die Edda und ihr Mythos spuken, etwas anderes verlangen? In dem um die Hälfte kleineren Dresden sind fast die Hälfte mehr Studenten immatrikuliert, und keiner der 15000 angehenden Akademiker kennt Geld- oder Wohnungssorgen!



Die Hamburg-Süd (Hafenbetrieb und Schiffsmaklerei) ist ein vornehmer Laden. In den Weihnachtstagen ließ sie einen argentinischen Frachter vollakademisch entladen. Die Bezahlung der stud. med.-, stud. rer. nat.- und stud. phil.-Schauerleute war weniger vornehm: 18,19 DM für eine Schicht (rechts die Originallohntüte vom 28. Dezember 1959, den Namen des Studenten haben wir aus Sicherheitsgründen verdeckt). Wer bei Wind und Wetter diese schwere körperliche Arbeit neben dem Studium durchhalten will, braucht nicht nur Drahtseilnerven. Lesen Sie, was eine Hamburger Studentenschrift zur Hochschulmisere schreibt: „Einen feinen Beitrag leistet auch die Bundeswehr, die in Blankenese eine Akademie bauen ließ. Ein pikfeines, modernes College mit 15 Hörsälen. Leider nicht als Ergänzung der Uni, sondern als ‚Führungsakademie' der Bundeswehr. Die überzähligen Studenten müßten sich also entschließen, Bundeswehrführer zu werden. Dann brauchten sie nicht mehr auf Fensterbrettern zu hocken und sich in den Gängen die Beine lahmzustehen. In Blankenese ist Platz, ist Geld. In die 15 Hörsäle teilen sich 180 Offiziere, um höchste Generalstabsehren zu erwerben. Eine so wichtige und verantwortliche Tätigkeit, daß 12 Hörer pro Hörsaal als angemessen erscheinen müssen. Über intelligentere als militärische Themen sollen Dozenten der Hamburger Universität als Gäste referieren. Gut so, vielleicht fällt manchen dabei eine Schuppe oder zwei von den Augen." Ohnmächtige Studentensatire — Kommentar völlig überflüssig!

20000 Studenten suchen in Westdeutschland Arbeit

In der Festzeit verdingten sich viele Studenten als Weihnachtsmänner in die vornehmen Hamburger Villenvororte. Sie mußten mit den Geschenken kommen und „durften" dann ein Weilchen an den Feiern teilnehmen. Trinkgeld zugesichert! Arbeitslose kann man für diese wichtige Beschäftigung nämlich nicht gebrauchen, denn, wer weiß! Ein angehender Philosoph dagegen klaut nicht so schnell. Die heuchlerische Moral der Besitzenden spricht aus solchen Maßnahmen und wirkt wie ein kalter Guß auf die Thesen vom Sozialpartner und vom „Sozialstaat"!

Früh am Morgen muß man gehen, will man noch einen erträglichen Job bekommen. Stundenlang warten die Studenten, vor allem die ausländischen, die auf Gnade und Barmherzigkeit angewiesen sind, sofern es sich nicht um Söhne von Geldleuten handelt. Aber es ist schließlich egal, wo man sitzt. In der Arbeitsvermittlung ist es wenigstens warm. An der Bergakademie Clausthal streikten die Studenten im Dezember gegen den lächerlichen Zuschuß von 0,08 DM je Mensaessen. In der Göttinger Mensa, die für 700 Teilnehmer berechnet ist, werden 2300 Studenten wie beim Kommiß abgefertigt!

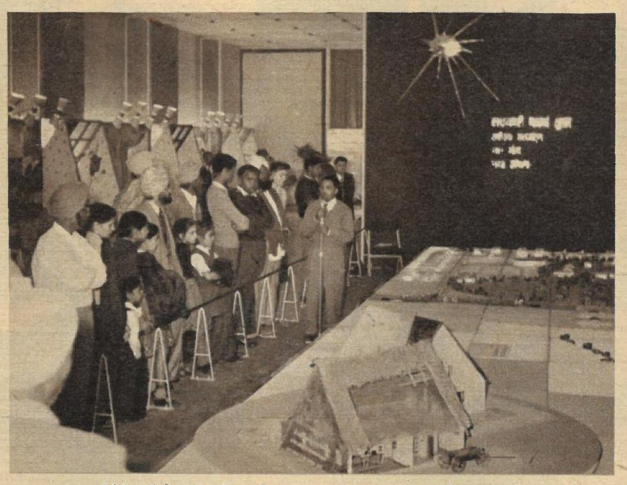
Studentinnen haben es in den großstädtischen Amüsierlokalen „leichter", als Taxigirls oder Bar- und Animierdamen zu Geld zu kommen. Wie schwer solche „Nebenverdienste" physisch und psychisch zu ertragen sind, steht auf einem anderen Blatt. Wahr ist, daß die materielle Notlage vereinzelte Studentinnen sogar zur Prostitution treibt. Es lebe die akademische Freiheit!

Großvater und Enkel mit einem künstlichen Stern auf du und du

Vielbestaunter Sputnik. Hier drängen sich die Menschen, hier beginnen sie zu denken, denn vor 42 Jahren steckten die Völker Rußlands noch genauso in Armut und Unwissenheit wie heute die indischen Bauern und Arbeiter. Viele wohnen mit ihren Familien irgendwo draußen vor den Toren der Stadt in einer windschiefen Hütte, in die es regnet, durch deren Ritzen der Wind bläst. Sie sind nicht allein. Millionen Indern geht es ebenso — auch den Russen ging es einst so. Welch ein Sprung von einer halbzerfallenen Kate bis zu den künstlichen Himmelskörpern! Überall fanden sie im sowjetischen und im chinesischen Pavillon Darstellungen darüber, wie und wodurch man zu Wohlstand und Glück kommt: durch den Sozialismus. Dieses Wort war den meisten bisher fremd. Bisher. Heute bereits nicht mehr!

Sensationen für Neu Delhi

Hunderttausende sahen bereits die Weltagrarschau in Indiens Metropole, und viele Tausende werden es noch sein, die lobend von Sputnik, Heidi und Trinwillershagen sprechen



Westdeutsche Presseagentur mußte eingestehen:

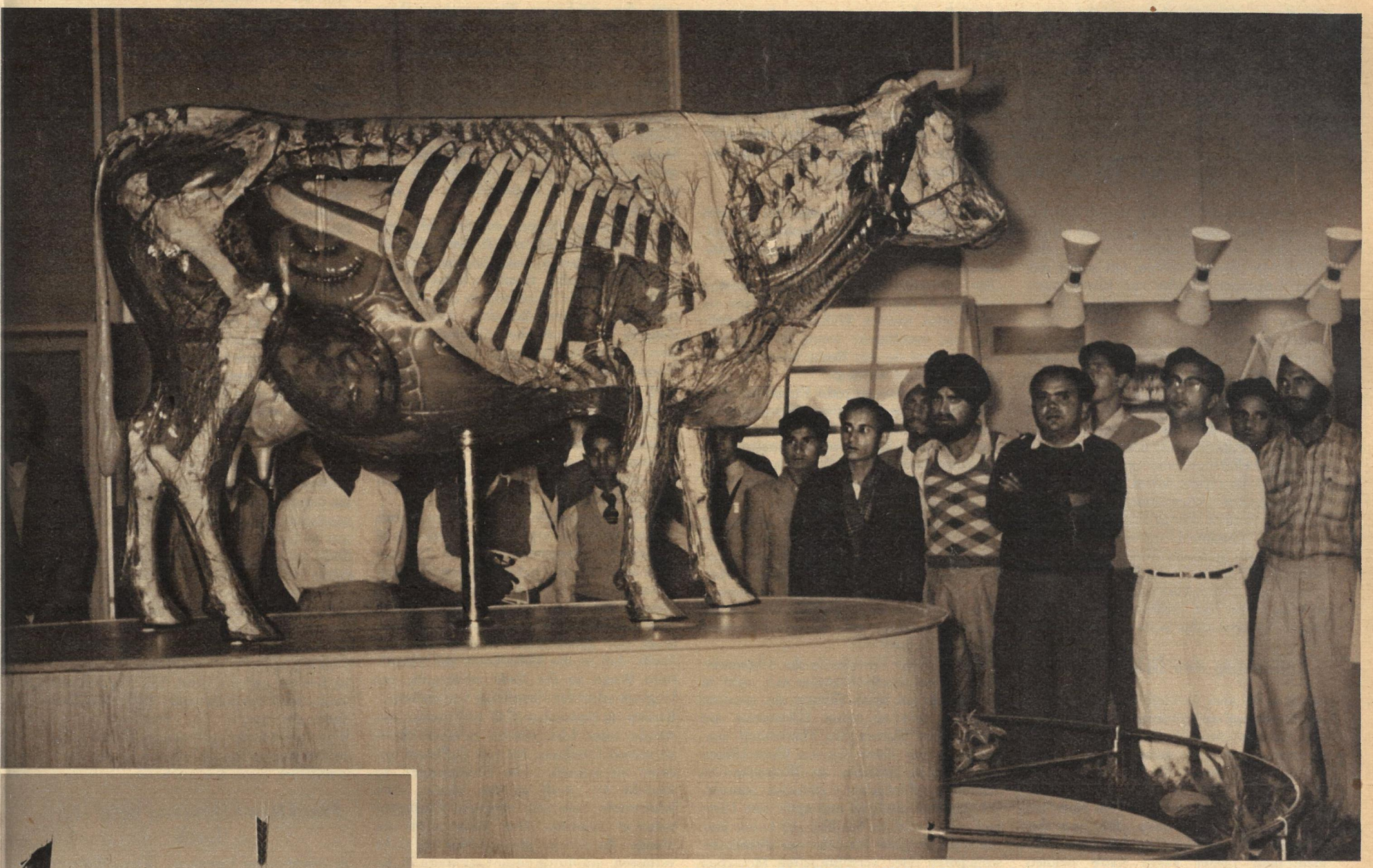
Enorme Erfolge. Diese Feststellung ist der Bonner Nachrichtenagentur DPA bestimmt nicht leichtgefallen. Sie meinte damit die Modelle und Schaukästen mit dem Nachweis über die großen Leistungen der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in der DDR. DPA berichtete, daß die indische Regierung der Ansicht sei, „daß Indiens Landwirtschaftsproblem nur durch landwirtschaftliche Genossenschaften gelöst werden könne". Premier Nehru bestätigte das in dieser Meldung Gesagte angesichts des Modells von Trinwillershagen (Bild) — Fotos: Gopal Chitra Kuteer (3), Zentralbild / Text: Liebscher

Zuckerrüben-Saatgut im Examen

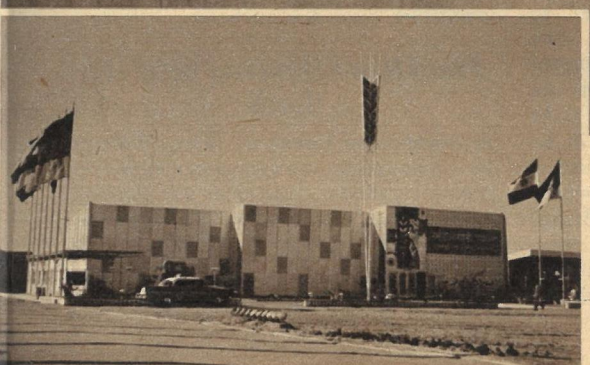
Landwirtschaftsminister Deshmuk schenkte der Qualität des in der DDR gezüchteten Zuckerrübensamens große Aufmerksamkeit. Nicht geringer war sein Interesse für die sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft in unserer Republik. Seine Eindrücke hierzu faßte er in folgenden Worten zusammen: „Der Wert des Auftretens der DDR liegt darin, daß sie eine glänzende Demonstration für durch die Genossenschaften hervorgerufene Veränderungen auf dem Dorfe gibt. Ich unterstreiche, daß diese Veränderungen durch Genossenschaften herbeigeführt wurden!" Diese Worte sollten sich diejenigen zu Herzen nehmen, die noch nicht den Weg vom „Ich" zum „Wir" gefunden haben!

Die DDR-Schau ließ er sich nicht entgehen

Premierminister Nehru. Auf einer Hallenfläche von etwa 1000 Quadratmetern und auf 2000 Quadratmetern Freiland zeigt die Ausstellung der Deutschen Demokratischen Republik die Erfolge der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft im ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staat. Während in der Halle die zwanzig Sprachen sprechende „Heidi" und das Modell des vollgenossenschaftlichen Dorfes Trinwillershagen Hauptanziehungspunkte sind, nimmt auf dem Freigelände der bewährte Geräteträger RS-09 mit seinen vielfältigen Anbaugeräten das Recht für sich in Anspruch, Favorit zu sein. Aber auch der fahrbare Weidemelkstand in Fischgrätenform sowie eine ganze Anzahl moderner Bodenbearbeitungsmaschinen werden immer wieder interessiert umlagert



Ein Druck aufs Knöpfchen, kleine Lämpchen leuchten auf, die Kuh beginnt zu sprechen



„Wallfahrtsort" Heidi. Inzwischen sind es mehr als eine Million Inder geworden, die der Gläsernen Kuh des Deutschen Hygiene-Museums bereits einen Besuch abstatteten. Sie ist der glanzvolle Mittelpunkt des Pavillons der Deutschen Demokratischen Republik (links). Das große Echo auf unsere Beteiligung an der Weltlandwirtschaftsausstellung hat die richtige Einschätzung ihrer Bedeutung und den Beschluß unserer Regierung, nach Neu-Delhi zu gehen, bestätigt. Unsere Ausstellung hielt sich strikt an die Aufgabe, die das indische Farmerforum als Veranstalter stellte, mit der Teilnahme einen Beitrag zur Bewältigung des Hungerproblems in der Welt zu leisten. Die „Bundesrepublik Deutschland" hingegen fand das Motiv der Weltagrarschau „bedeutungslos". Sie beteiligte sich nicht an dieser großen Schau

...aber die WAHRHEIT ist stärker

4. Fortsetzung

Von Bernt Karger-Decker

Ein Mann namens Benjamin Franklin

Die Experimente Franklins zur Erforschung der Wolkenelektrizität sind von Erfolg gekrönt, doch sein in der Londoner Akademie der Wissenschaften verlesener Aufsatz „Die Identität des Blitzes mit der Elektrizität" erntet nur Hohngelächter. Es sind in erster Linie die Franzosen, die ihm Anerkennung zollen. Unter ihnen verspüren — ähnlich wie Lomonossow und sein Assistent — einige das Verlangen, Franklins Experimente zu wiederholen. So unternimmt Thomas Fr. D'Alibard jenes Experiment mit der mit einer Messingspitze versehenen Eisenstange, die er auf einem stuhlförmigen Sockel dicht über dem Erdboden aufgebaut hat. Und eines Nachmittags — er selbst ist gerade nicht anwesend — erfolgt plötzlich ein Donnerschlag, und es beginnt zu hageln.

Ein ortsansässiger Tischler, den D'Alibard in sein Vorhaben eingeweiht und beauftragt hat, während seines Fortseins das Experiment zu beobachten, eilt sofort mit einer Leydener Flasche zur Eisenstange, aus der knisternde Funken sprühen. Selber getraut er sich nicht, die Funken abzuziehen. Darum schickt er ein Kind, um den Prior von Marly herbeizuholen. Der „zieht dann", wie es heißt, „das ganze elektrische Feuer ab".

Drei Tage nach diesem Ereignis, durch das Benjamin Franklins Theorie von der Identität des Blitzes mit der Elektrizität überzeugend bekräftigt worden ist, erstattet D'Alibard der französischen Akademie der Wissenschaften (Académie Royale des Sciences) Bericht. König Ludwig XV., der alle diese Experimente interessiert verfolgt und an einem persönlich teilgenommen hat, verfügt, daß man die englische Akademie wissen lasse, welch außerordentliche Hochachtung er für den großen Sohn des englischen Tochterlandes hege.

Erfindung des Blitzableiters

Obschon es nun wirklich nichts mehr an der Franklinschen Entdeckung zu zweifeln gibt, denken die englischen Sachverständigen noch immer nicht daran, ihrem „Landsmann" aus Übersee die gebührende Anerkennung zu gewähren. Im Gegenteil! Vor Neid und Mißgunst darüber, daß einer aus den Kolonien, noch dazu einer aus der „obskuren Stadt Philadelphia, deren Namen man bisher kaum hatte nennen hören", den Koryphäen Englands mit solch einer wichtigen Entdeckung zuvorgekommen sein sollte, versuchen sie, Benjamin Franklin die Priorität, das Erstrecht an der Entdeckung, streitig zu machen.

Franklin macht sich freilich nichts daraus, wie es überhaupt nicht seine Art ist, sich in kleinliches Gezänk zur Durchsetzung seiner wissenschaftlichen Auffassungen einzulassen.

„Ich überantworte sie ihrem eigenen Schicksal in der Welt!" sagt er. „Wenn sie richtig sind, werden Wahrheit und Erfahrung sie bestätigen; wenn sie unrichtig sind, werden sie mit Recht widerlegt und zurückgewiesen werden!"

Und es beleuchtet so recht Franklins edlen Charakter, da er hinzufügt: „Streitigkeiten erregen die Galle und rauben unsern Frieden. Ich habe kein privates Interesse an der Aufnahme meiner Erfindungen, habe ich doch nie den geringsten Profit durch sie gemacht, noch suche ich ihn!"

Als er seinerzeit den nach ihm benannten Heizofen erfunden hatte und Wohlmeinende ihm den Rat gaben, seinen Ofen patentieren zu lassen, hatte er ähnlich geantwortet: „Ich will an dem Ofen nichts verdienen; er soll nicht für mich, sondern für alle gemacht sein, damit alle Menschen Vorteile durch ihn haben!"

Um eben dieser Vorteile für das Allgemeinwohl willen mischt Franklin sich nicht in den Hader um seine Theorie ein, sondern überlegt, wie er seine Erkenntnis am besten zum Nutzen der Menschheit auswerten könne. Denn die von Blitzschlägen angerichteten Schäden an Wohnhäusern, Scheunen, öffentlichen Gebäuden, namentlich Kirchen, die hoch und spitz zum Himmel ragen, und an Schiffen auf hoher See, die Zahl der Jahr für Jahr von Blitzen erschlagenen oder verstümmelten Menschen sind so ungeheuerlich, daß ein Blitzschutz dringend erforderlich ist.

Bis ins graue Altertum reichen die verzweifelten Bemühungen der Menschen zurück, des Blitzes Herr zu werden. So pflegten beispielsweise die Ägypter beiderseits der mächtigen Eingangstore ihrer Tempel zwei sehr hohe, kupferbeschlagene Masten zu errichten. Über ihren Zweck gibt eine am Tempel von Edfu gefundene Inschrift Auskunft, die in der Übersetzung des deutschen Ägyptologen Heinrich Brugsch lautet: „Dies ist der hohe Pylonbau des Gottes von Edfu, am Hauptsitze des leuchtenden Horns. Mastbäume befinden sich paarweise an ihrem Platze, um das Ungewitter an der Himmelshöhe zu zerschneiden."

Bei den alten Römern wurden, wie verlautet, unter der Herrschaft des sagenhaften Königs Numa Pompilius und seines Nachfolgers Tullus Hostilius hohe, eherne Bildsäulen „zum Herabziehen des Blitzes" errichtet, indessen die alten Inder dem Zeugnis des griechischen Geschichtsschreibers Ktesias zufolge „sich eines gewissen Eisens bedienten, welches sie zur Ableitung zündender Funken aufstellten".

Auch zu Karls des Großen Zeiten ist es, wenn wir der Überlieferung Glauben schenken dürfen, Sitte, hohe Stangen zur Abwendung von Unwettern aufzurichten, was allerdings der Kaiser selbst als abergläubisch ablehnt.

Nachdem Benjamin Franklin nun durch eigene Versuche erprobt hat, daß scharf zugespitzte Eisenstangen in der Tat den Blitz anziehen und unter gewissen Voraussetzungen unschädlich machen können, kommt ihm die Idee des Blitzableiters. Wie der Name sagt, soll dieser „als Verteiler der Elektrizität" wirken und dadurch, daß er die Elektrizität auf schnellstem Wege an die Erde weitergibt, das Unglück schwerer Einschläge verhindern.

Bereits im September 1753 ist Franklin imstande, seine Idee wieder in einem Brief an seinen Londoner Freund Collinson genauer zu fixieren: „Die Eisenstange", so schreibt er, „muß an der Mauer, dem Schornstein usw. mit eisernen Klammern befestigt werden. Der Blitz wird die Stange, da sie ein guter Leiter ist, nicht verlassen, um durch diese Klammern in die Mauer zu fahren, die ja aus schlecht leitenden Baustoffen besteht. Vielmehr würde gegebenenfalls in ihr befindliche Elektrizität ebenfalls in die Metallstange übergehen, um leichter durch diesen Leiter in die Erde zu gelangen.

Wenn das Gebäude sehr groß ist, kann man der größeren Sicherheit wegen zwei oder mehr Stäbe an verschiedenen Stellen errichten.

Das untere Ende des Stabes muß so tief in den Erdboden geführt werden, daß es eine feuchte Stelle erreicht. Wenn man den Stab dann biegt, um ihn waagrecht sechs bis acht Fuß von der Grundmauer fortlaufen zu lassen, und ihn dann wieder drei bis vier Fuß abwärts gehen läßt, so schützt er alle Steine des Fundaments vor Beschädigung."

Nieder mit der „Ketzerspitze"!

Auch macht Benjamin Franklin den Vorschlag, „den Blitz über die Seite eines Schiffs ins Wasser zu leiten, das als Erdableitung wirken würde"!

Aber wie die englischen Sachverständigen ehedem seine Theorie über die Identität des Blitzes und der Elektrizität verlachten, so zeigen sie auch diesmal für den Blitzableiter kein Verständnis, nicht einmal, nachdem sich die Royal Society, die Londoner Akademie der Wissenschaften, dazu bequemt hat, Franklins Abhandlung darüber in ihrem offiziellen Organ zu publizieren und Franklin selbst, quasi als Wiedergutmachung des vormaligen ablehnenden Verhaltens, zu ihrem Mitglied zu ernennen.

Nahezu zehn Jahre, seit Benjamin Franklin in Philadelphia auf dem Hause eines Kaufmanns seinen ersten Blitzableiter errichtet hat und nach und nach immer mehr Hausbesitzer von der neuen, segensreichen Erfindung Gebrauch machen, verstreichen, bis ein englischer Geistlicher es wagt, auf seiner Kirche einen Blitzableiter anbringen zu lassen.

Wie sehr dies ein Wagnis bedeutet, ist daraus ersichtlich, daß in einer mährischen Ortschaft, Prendiz, der Blitzableiter, den der dortige Pfarrer Divisch auf sein Kirchlein setzen läßt, von den abergläubischen Bauern wieder heruntergeholt und als Teufelswerk vernichtet wird.

Sogar in Amerika, wo sich der Blitzableiter schneller als anderswo in der Welt einbürgert, in Amerika, das damals zu Recht als fortschrittlichstes Land der Erde galt, geschieht es nach einem Erdbeben, das viele Todesopfer zählt, daß ein Pfarrer von der Kanzel wettert: Die göttliche Gerechtigkeit habe das furchtbare Unglück zur Strafe dafür über das Land geschickt, daß immer mehr amerikanische Gotteshäuser mit solchen „Ketzerspitzen" ausgestattet würden!

Überall in der Welt kommt es wegen des Blitzableiters zu ähnlichen wilden Auseinandersetzungen und Zwischenfällen. So gerät — um ein weiteres Beispiel anzuführen — die fromme Bevölkerung der Stadt Genf in Raserei, als der namhafte Schweizer Naturforscher und Mont-Blanc-Ersteiger Horace Benedict de Saussure sein Haus mit einem Blitzableiter versehen läßt. Unter dem Eindruck des Geschehens (es hätte nicht viel gefehlt, dann wäre er von der verdummten Masse verprügelt worden) verfaßt de Saussure eine besondere Broschüre über den Nutzen der Franklinschen Erfindung und läßt sie kostenlos an jedermann verteilen. So wird er zum verdienstvollen Wegbereiter des Blitzableiters in Europa.

Nicht minder öffnet ein sehr tragisches Ereignis den letzten zweifelnden Gelehrten die Augen, und zwar ist es im Jahre 1767 eine durch einen Blitzschlag verursachte Explosion von 200 000 Pfund Pulver, die im Auftrage der Regierung der Republik Venedig im Gewölbe der Kirche San Nazaro zu Brescia gelagert sind. Ein Sechstel der Stadt wird zerstört, und 3000 Menschen finden den Tod.

Wäre die Kirche durch einen Blitzableiter gesichert gewesen, hätte die Katastrophe vermieden werden können!

Franklins Erfindung setzt sich durch

In Deutschland kommt im Jahre 1783 eine Bewegung gegen das sogenannte Gewitterläuten ins Rollen, das man zur Abwendung von Blitzgefahr zu inszenieren pflegte. Denn es haben einige errechnet, daß allein in Deutschland im Laufe der zurückliegenden einunddreißig Jahre, die seit der Er-

findung des Blitzableiters vergangen sind, 400 Kirchtürme durch Blitzschlag beschädigt und dabei 120 Glockenläuter getötet worden sind, während in Benjamin Franklins Heimat, wo man sich dem Blitzableiter gegenüber freundlicher verhielt, keine einzige Kirche Schaden erlitt bzw. keine Menschen den Gewittertod fanden.

In Frankreich besiegt der Segen des Blitzableiters etwa um die gleiche Zeit den Aberglauben. Am 27. Mai 1782 fährt in Philadelphia der Blitz in das Haus des dortigen französischen Gesandten, der sich geweigert hat, sein Haus durch einen Blitzableiter zu schützen, und tötet einen Offizier, indessen alle mit Blitzableitern versehenen öffentlichen Gebäude vom Unheil verschont geblieben sind.

Und nun, nachdem die Menschen, vor allem Franklins namhafte Widersacher, endlich einsehen gelernt haben, daß sie dem großen Amerikaner und Wohltäter der Menschheit Unrecht getan haben, lassen sie es an Ehren und Auszeichnungen nicht länger fehlen:

Die Londoner Akademie der Wissenschaften wählt Franklin nicht nur zu ihrem Mitglied, sondern enthebt ihn sogar der üblichen Subskriptionszahlung, welche neue Mitglieder gewöhnlich leisten müssen, und verleiht ihm ein Jahr danach ihre höchste wissenschaftliche Auszeichnung, die Godfrey-Colley-Medaille.

Die schottischen Universitäten St. Andrew und Edinburgh und die englische Oxford-Universität ernennen ihn zum Ehrendoktor, wie ihn das Yale-College in New Haven (Connecticut) und die Harvard University in Cambridge (Massachusetts) zum Magister der freien Künste ernannt haben.

Auch die Pariser Akademie der Wissenschaften läßt es sich nicht nehmen, Franklin in ihre Reihen zu wählen. Es ist ein erhebender Augenblick, da der berühmte französische Mathematiker und Philosoph D'Alembert, der Präsident der erlauchten Körperschaft, bei der Festrede anläßlich der Aufnahme emphatisch ausruft:

„Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tyrannis!"

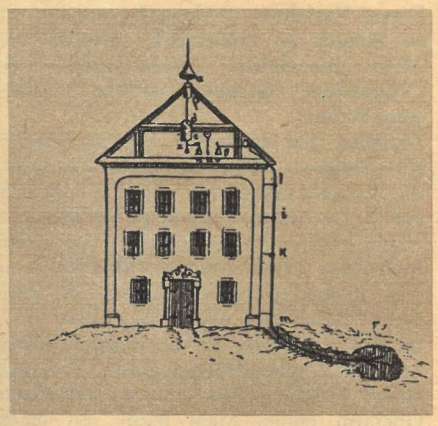
„Er entriß dem Himmel den Blitz und den Tyrannen das Szepter!"

Kämpfer fürs Vaterland

Mit „den Tyrannen" sind die Engländer gemeint, die die amerikanischen Kolonien ausbeuten, für die Belange der Bevölkerung selbst aber nicht das geringste Verständnis aufbringen.

Wenn es anders werden sollte, mußte ein Retter aus eigenem Lande kommen!

Keinen Geeigneteren, Aufrichtigeren hätte man für diese schwierige Aufgabe finden können als Benjamin Franklin, den die



Alter Franklinscher Blitzableiter

englische Regierung ob seiner kommunalpolitischen Fähigkeiten zum Generalpostmeister aller ihrer Kolonien in Amerika gemacht hatte, und der im Jahre 1747 als Abgeordneter seiner Stadt Philadelphia in den pennsylvanischen Landtag einzog.

Namentlich in der zweiten Eigenschaft hat Franklin segensreich für das Gemeinwohl gewirkt. Er hat Krankenhäuser, Feuerwehren, eine Brandversicherungskasse gegründet, hat eine Akademie „zur Erziehung der Jugend Pennsylvaniens" ins Leben gerufen, hat dafür gesorgt, daß in Philadelphia eine Straßenreinigung eingeführt wurde, daß die Straßen gepflastert und nachts ausreichend beleuchtet wurden, daß eine Nachtpolizei aufgestellt und daß mittellosen Menschen im Alter eine Art Sozialrente gewährt wurde. Er hat für alle Stände des Volkes die erste amerikanische Leihbibliothek eingerichtet, einen Debattierklub auf die Beine gebracht, deren Mitglieder es sich angelegen sein lassen, Wissen zu erwerben und zu verbreiten und sich überdies am politischen Leben zu beteiligen.

In einem alljährlich erscheinenden Almanach, „Der arme Richard", veröffentlicht Benjamin Franklin für seine Mitmenschen, vom Farmer bis zum Handwerker und Hafenarbeiter, nützliche Ratschläge, um das Dasein zu meistern.

Da er sich in zahlreichen Publikationen und auch in Eingaben an den Landtag auf das leidenschaftlichste für die Rechte der Kolonisten einsetzt, gilt er bald als Haupt der pennsylvanischen Oppositionspartei. Besonders kämpft er um die Wehrhaftmachung seiner Landsleute, was bei der englischen Regierung, die die Kolonisten in möglichster Abhängigkeit von sich erhalten will, auf Widerstand stößt.

Immer härtere Gesetze erläßt das britische Mutterland, um die Entwicklung der amerikanischen Tochterstaaten zu unterbinden.

Wiederholt begibt sich Benjamin Franklin als Abgesandter des pennsylvanischen Landtags, später auch als Vertreter sämtlicher Kolonien in Amerika, nach England, um dem britischen König die Wünsche und Beschwerden seines Volkes wie seiner Brudervölker zu unterbreiten und Befreiung von der furchtbaren Bedrückung zu fordern.

Auch macht er vor dem englischen Parlament kein Hehl daraus, daß es wünschenswert sei, Nordamerika vom Mutterlande zu trennen.

Inzwischen wächst in den amerikanischen Kolonien, ständig durch Zeitungsartikel Franklins angestachelt, eine Unabhängigkeitsbewegung heran.

Am 29. Januar 1774 wird Franklin vor den geheimen englischen Rat geladen, wo er beschuldigt wird, den Widerstand in den Kolonien zu schüren. Der ganze Haß der Unterdrücker entlädt sich auf ihn; man überschüttet ihn mit Grobheiten und Beleidigungen.

Aber der nun Achtundsechzigjährige, den die übrige Welt bewundern und schätzen gelernt hat, verliert nicht einen Augenblick seine Würde, sondern erwidert nur:

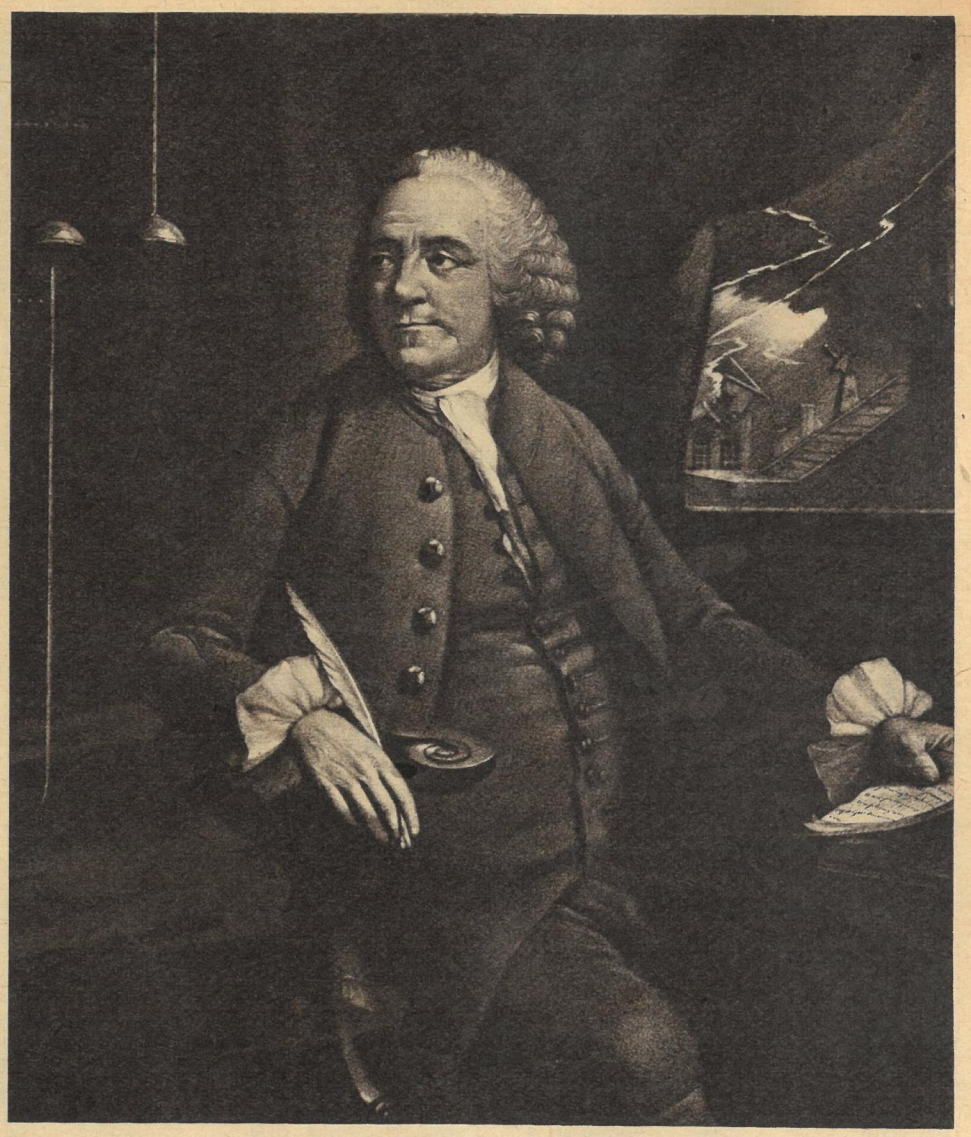
„Noch nie habe ich so sehr die Macht eines guten Gewissens verspürt. Nie würde ich diese mir angetane Schmach verwinden können, wenn ich nicht die Tat, die mir solchen Schimpf eingetragen hat, für die beste meines Lebens hielte!"

Das hindert die englischen Ankläger jedoch nicht, Franklin, um ihn noch tiefer zu demütigen, seines Amtes als Generalpostmeister der amerikanischen Kolonien zu entheben.

Als der Entlassene danach wieder in seine Heimat zurückkehrt — zehn Jahre sind vergangen, seit er sie verlassen —, umtost ihn bereits Waffenlärm.

„Wenn wir frei sein wollen, müssen wir Schlachten schlagen!" ruft man ihm beim Betreten heimatlichen Bodens zu.

Am 4. Juli 1776, noch während des Krieges, rufen die durch gemeinsame Leiden, gemeinsame Not schicksalhaft verbundenen amerikanischen Kolonien ihre Loslösung von England und ihren Zusammenschluß zu



Benjamin Franklin

den Vereinigten Staaten von Amerika aus. Jubelnde Begeisterung erfüllt die Bevölkerung über die Unabhängigkeitserklärung.

Freilich muß die proklamierte Unabhängigkeit noch erbittert gegen die Übermacht der englischen Truppen verteidigt werden.

Obgleich Franklin im siebzigsten Lebensjahr steht, erklärt er sich bereit, als politischer Agent nach Paris zu reisen, um mit Frankreich einen Vertrag zustande zu bringen, auf Grund dessen Frankreich die Unabhängigkeit der amerikanischen Kolonien anerkennt und sich überdies verpflichtet, den um ihre Freiheit ringenden amerikanischen Ländern durch finanzielle Zuwendungen, Waffenlieferungen und Entsendung von Truppen zu helfen.

Durch diese Millionenunterstützung und die Bereitstellung von Hilfstruppen wird es dem Oberbefehlshaber der nordamerikanischen Armee, General Washington, endlich möglich, im Jahre 1781 den entscheidenden Sieg herbeizuführen, indem er den englischen General Cornwallis in der Stadt Yorktown einschließt und zur Kapitulation zwingt.

Beim Friedensschluß zu Versailles, am 3. September 1783, muß England die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amerika für immer anerkennen.

Zwei Jahre nach Friedensschluß begibt sich Benjamin Franklin, schwer an Gicht erkrankt, von Europa nach Amerika zurück, um dort das letzte Werk seines Lebens zu vollbringen. Sämtliche Glocken Philadelphias läuten bei seiner Ankunft, unübersehbare Menschenmassen empfangen ihn mit Hochrufen, feiern ihn als Retter des Vaterlandes.

Während General George Washington zum ersten Präsidenten der amerikanischen Republik gewählt wird, ernennt man Benjamin Franklin zum Präsidenten des Staates Pennsylvanien und zum Mitglied des Verfassungskonvents, in dem er durch kluge Vermittlung am Zustandekommen der Unionsverfassung mitwirkt.

Als schließlich der „Liebling der Welt", wie Benjamin Franklin bei allen Völkern der Erde ehrfürchtig genannt wird, am 17. April 1790, im Alter von 85 Jahren, stirbt, scheint für Tage das Herz der Welt stillzustehen. Die französische Abgeordnetenkammer beschließt dreitägige Landestrauer, in Amerika selbst trauern alle Bürger einen Monat um den großen Toten, der aus eigener Kraft, gegen viel Gelächter und Verleumdung seinen Weg zum eigenen Ruhme und zu dem seines Volkes und Landes gegangen ist.

Der „Kuhpocken"-Jenner

Das genaue Datum, an dem sich die Geschichte zugetragen hat, die ich erzählen will, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall aber ereignete sie sich an einem Tag zwischen den Jahren 1763 und 1769 in der Praxis eines englischen Wundarztes und Apothekers Ludlow in der Ortschaft Sodbury bei Bristol.

Mister Ludlow ist ein Meister seines Fachs. Er kann nicht nur wirksame Medikamente gegen alle möglichen Krankheiten herstellen und mit sicherer Hand, ruckzuck, operieren, was um so notwendiger ist, als es noch viele Jahrzehnte dauern soll, bis die Betäubung erfunden wird; er ist auch recht gewandt darin, seine medizinischen Kenntnisse und Fertigkeiten dem Nachwuchs zu vermitteln.

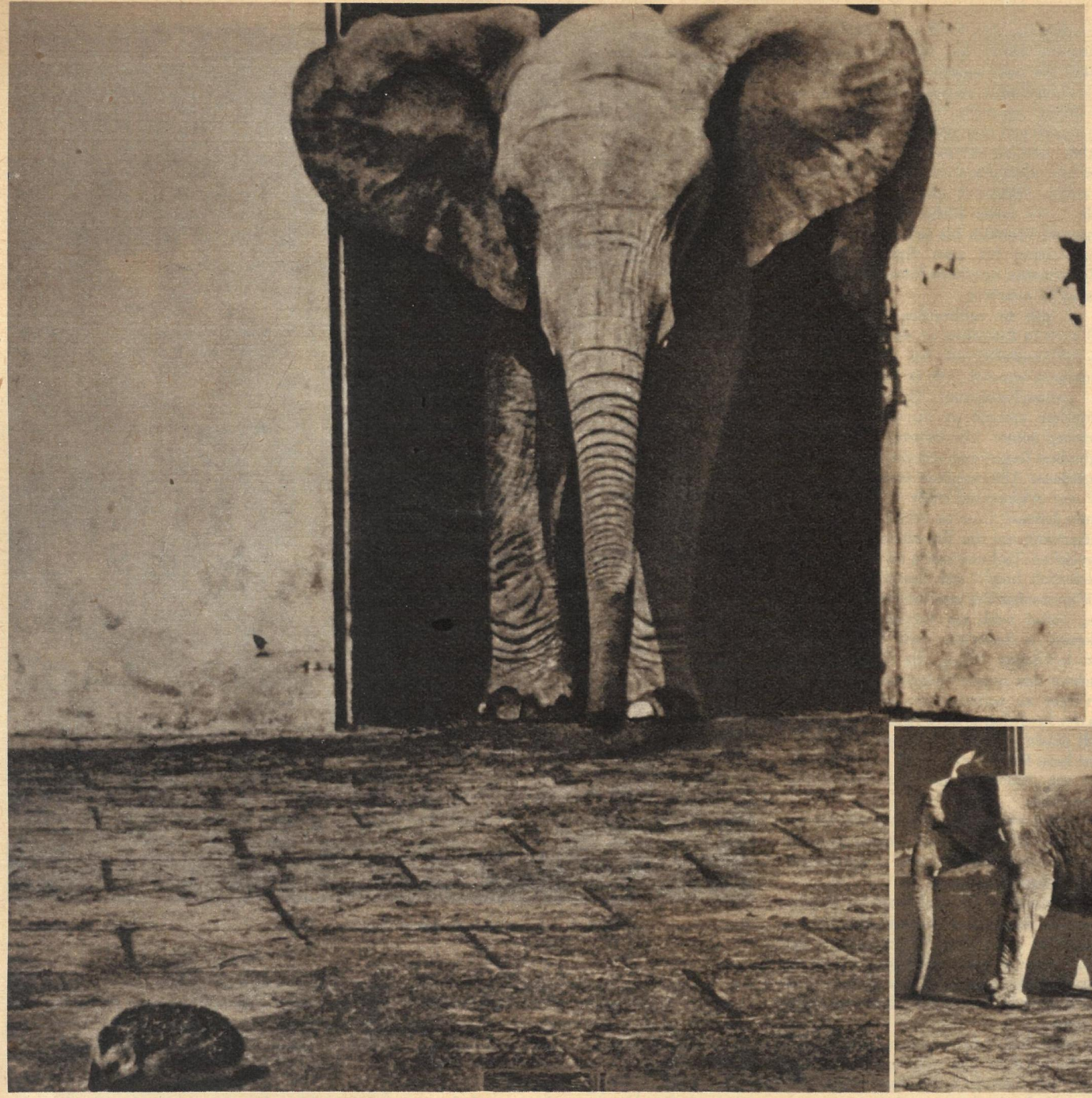
Und er hat immer Glück mit seinen Lehrlingen gehabt! Diesmal ist es sogar ein besonders aufgeweckter Jüngling, den er unter seine Fittiche bekommen hat: Edward Jenner, gerade erst dem Flegelalter entwachsen, wie man so sagt, ohne freilich ein Flegel gewesen zu sein, Sohn eines Geistlichen, mit ebenso lebhaftem Sinn für das klassische Altertum wie für Naturschönheit und mit einem ungewöhnlichen Scharfblick für das Leben von Pflanze und Tier begabt.

Es würde an der Charakteristik des strebsamen jungen Mannes etwas Wesentliches fehlen, wenn man überdies nicht auch seiner künstlerischen Veranlagung Erwähnung tun wollte. Edward Jenner, gesellig wie kaum einer, spielt gern Violine und Flöte und macht Gedichte, die durch poetische Empfindung, sprachlichen Wohlklang, abgewogene Formen bestechen.

Ferner zeichnet er sich schon in jungen Jahren durch tadelloses Benehmen im Umgang mit Menschen aus und ist, wie sein späterer Biograph, J. Baron, einmal von ihm bezeugt, jedermann wegen seiner Unbefangenheit und Herzlichkeit sympathisch.

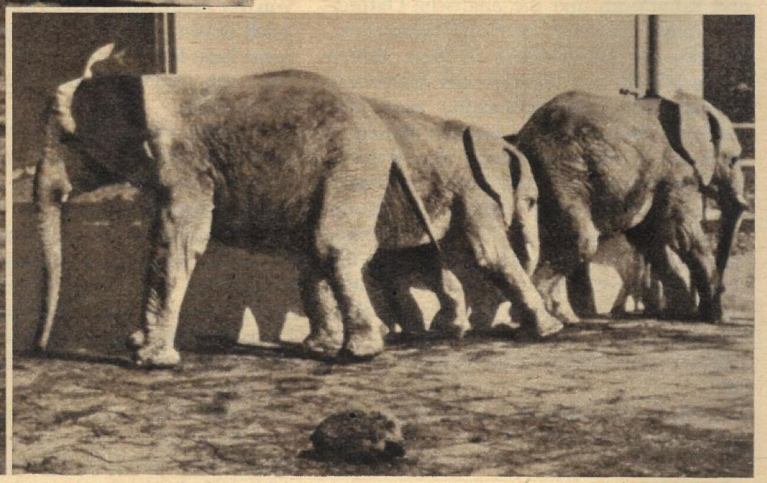
Eines Tages kommt eine Bäuerin zu Jenner in die Apotheke und bittet ihn, zum Meister vorgelassen zu werden. Sie hat ein Wehwehchen an der Hand, das dieser im Behandlungsraum schnell lindert. Und wie es in einem weniger hastenden Jahrhundert als dem unsrigen so üblich ist, findet man dabei auch noch etwas Muße zum Schnacken.

Fortsetzung Seite 14



1:0 für Herrn Igel

Große Angst vor kleinen Tieren zeigen die würdigen Dickhäuter, wenn ein Igel durch das Elefantengehege rennt. Nur der mutigste Riese wagt sich an das Tor, um den „gefährlichen Zwerg" furchtsam zu beobachten (Bild links). Die jungen Tiere drängen sich ängstlich an die Stallwand, während die Elefantenkuh sichernd die Ohren hochstellt (Bild unten). Ob etwa die Rüsseltiere befürchten, sich einen Stachel einzutreten? Das „Kleinvieh" ist eben mit Vorsicht zu genießen. In Elefantenkreisen erzählt man, daß sich irgendeinem Urgroßvater einst sogar eine gejagte Maus in den Rüssel flüchtete. Dies reizte den Dickhäuter nicht nur zum Niesen, sondern es erschreckte ihn auch sehr, und aus der Elefantenperspektive ist eben Maus gleich Igel.



Fortsetzung von Seite 13

Was liegt näher, als von Krankheiten zu sprechen! Und da kommt man justament auf das Hauptthema, die Hauptsorge der Menschen von damals, zu reden: die Pocken. Man darf gar nicht daran denken, welch ungeheure Zahl von Todesopfern diese schreckliche Seuche Jahr für Jahr fordert!

So werden beispielsweise in London jährlich durchschnittlich zehn Prozent aller Todeskandidaten von den Pocken oder Schwarzblattern, wie man die Krankheit noch nennt, dahingerafft. Das sind allein in dem Jahrfünft, in dem Edward Jenner bei Mister Ludlow die Heilkunst erlernt, bei einer Gesamtzahl von 117 206 Todesfällen 12 117 Männer, Frauen und Kinder, die den Pockentod sterben.

Wo die Seuche auftritt, verläuft sie unter heftigen Kreuz- und Kopfschmerzen, mit Erbrechen, Schüttelfrost, hohem Fieber, das am dritten Tag wieder absinkt, wofür aber, zunächst im Gesicht, danach an der Brust, auf dem Bauch, an den Gliedmaßen, stark juckende, mit einer klaren, allmählich eitrig werdenden Flüssigkeit angefüllte Blasen erscheinen. Gleichzeitig beginnt das Fieber erneut anzusteigen und nach einigen Tagen zu fallen, indessen die quälenden Pockenpusteln langsam eintrocknen und verschorfen.

Stets ist mit dem Krankheitsverlauf die Gefahr ernsthafter Verwicklungen, wie das Hinzukommen schwerer Eiterungen an Haut und inneren Organen, einer Lungenentzündung, einer allgemeinen Entkräftung und anderem, verbunden, wodurch dann ebenso viele der Erkrankten zugrunde gehen.

Niemand weiß, woher die Seuche kommt

Die erste sichere Kunde von dem grausigen Wüten einer Pocken- oder Schwarzblattern-Epidemie in Europa führt ins zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung, in die Zeit der Partherkriege, zurück, die die Legionen des römischen Kaisers Mark Aurel und seines Stiefbruders Lucius Verus mit der Eroberung der am Tigris gelegenen mächtigen Metropole Seleucia für sich entschieden. Dieser Sieg muß jedoch sehr teuer bezahlt werden, wie die Überlieferung zu berichten weiß. — Als nämlich plündernde Soldaten in den Tempel des Gottes Apollo eindringen, um ihn seiner verborgenen Schätze zu berauben, da vergreifen sie sich auch an einem Opfergefäß. Aber statt Gold und Edelsteinen, die sie darin vermuten, finden sie nichts vor, als sie es öffnen.

Oder doch?

Jedenfalls bricht urplötzlich nach dieser ruchlosen Tat eine verheerende Seuche unter den römischen Truppen aus. Sie geht unter dem irreführenden Namen „Antoninische Pest" in die Geschichte ein. Babylonische Priesterärzte, so behauptet die Überlieferung weiter, hätten in dem besagten Gefäß Ansteckungskeime jener entsetzlichen Krankheit verborgen, um auf listige Weise die Feinde doch noch tödlich zu treffen.

Mit den heimkehrenden Legionen zieht auch die furchtbare Krankheit, um sich in Windeseile über ganz Italien und von dort über die Alpen in das Innere Europas auszubreiten, wo gerade die Markomannen und die ihnen verwandten Quaden zum Angriff gegen die Donauländer bis nach Italien rüsten. Auf den Feldzügen gegen sie finden erneut zahlreiche römische Soldaten und auch der Kaiser Mark Aurel den Pockentod.

Seitdem schwingt die Seuche durch alle Jahrhunderte nicht mehr ausschließlich über Asien und Afrika, wie einst, sondern mit gleicher Unerbittlichkeit auch über Europa die Peitsche. Besonders grimmig schlägt sie im Mittelalter und in der Reformationszeit die Völker, allein in den Jahren 1546 bis 1586 sechsmal, worüber ein französischer Chronist klagt: „Seit Menschengedenken ist solche Niederlage in Frankreich nicht gesehen worden ... Alle, welche erkranken, sterben auch, ohne daß ärztliche Kunst etwas ausrichten könnte."

Denn das ist das Tragische an der Pockenkrankheit, daß keiner ihre Ursache kennt und die Ärzte deshalb rat- und machtlos gegen sie sind. Erst im Jahre 1906 soll es einem Arzt, Enrique Paschen aus Hamburg, gelingen, ein rundliches, gegen Hitze, Kälte und Austrocknung äußerst widerstandsfähiges Virus von eintausendstel Millimeter Durchmesser als Erreger der Pocken zu entlarven, das sich auf der Rachenschleimhaut eines frisch Erkrankten festsetzt und durch Tröpfcheninfektion, beim Husten, Niesen, Sprechen, oder aber durch direkte Berührung mit dem Pusteleiter auf Gesunde übertragen wird.

Verzweifelter Kampf gegen die Pocken

Die rasche Übertragung ist, bevor man den Erreger und den Verlauf der Pockenkrankheit wissenschaftlich erforscht hat, zu allen Zeiten und bei allen Völkern von klugen Beobachtern erkannt worden. Daher versuchen die Menschen, die Epidemie durch Vorbeugung zu bannen beziehungsweise ihr zu entrinnen, indem sie die von ihr Befallenen aus ihrer Gemeinschaft absondern.

Da man überdies häufig beobachten konnte, daß einmal an Pocken Erkrankte, die das Glück hatten, zu überleben, ein zweites Mal nicht von der Seuche angegriffen wurden, versucht man auch, so paradox es klingt, sich durch künstliches Herbeiführen einer leichteren Pockenerkrankung dagegen zu feien.

Je nach Temperament und Charakter fällt die Prozedur bei den Völkern verschieden aus. Während sich die alten Inder in der Regel damit begnügen, Kinder die Kleider Pockenkranker tragen zu lassen, damit der Ansteckungsstoff in sie übergehe, blasen chinesische Ärzte den Kleinen getrocknete und zu Staub gestoßene Pockenkrusten in die Nase. Andere Völker Asiens wie auch Afrikas impfen den Gesunden mittels Nadelstichen oder Messerschnitten frischen oder getrockneten Pockeneiter von Erkrankten in die Haut.

Dieses Verfahren, Pockengift von Mensch zu Mensch zu übertragen, nennen die Alten „Inoculation" (Einbringung) oder „Variolation" (lateinisch variolae = Blattern, Pocken).

Daneben gibt es freilich auch mancherlei abergläubische, hirnverbrannte Versuche, die Pockenkrankheit loszuwerden oder sich vor ihr zu schützen. So muß, wer sich bei einem Priesterarzt der indischen Kaste der Brahminen variolieren (inoculieren) lassen will, folgendes Ritual beachten: Er darf einen Monat lang weder Milch noch Butter zu sich nehmen. Bei der Impfung selbst ritzt der Brahminenpriester den zuvor mit einem Kleidungsstück kräftig geriebenen Oberarm einige Male leicht mit einer Nadel, legt ein längere Zeit in Blatterneiter getauchtes Baumwollfleckchen darauf, befeuchtet es mit ein bis zwei Tropfen heiligen Gangeswassers und bindet es schließlich fest, wobei er ununterbrochen Gebete an die vielarmige Pockengöttin murmelt.

Wenn dann nach sechs Stunden der Verband entfernt wird, muß der Behandelte gewisse regelmäßige Waschungen vornehmen, sich frei in der Luft bewegen und darf nur während des Fiebers zuweilen in einer Matte an der Tür liegen. Als Nahrung darf er nur leichte, möglichst erfrischende Zubereitungen von Früchten, Mohnsaft, Reis und dergleichen genießen. Nach überstandener Kur muß er der Pockengöttin Sittala ein Dankopfer darbringen.

Fortsetzung folgt

Silbenrätsel

al an ät ben bis cel cu de der der dieb din do do dre dut e e e e eh ein el fei fel ge gel gel gre ha he ho i i ir kol kow la le le le lun mann mäh mi na na na nau ne ne nes ni on pe preis ra rau ren ri ris ro rohr scher se stahl stein sti tät ter ter ti tor tri un un va ve vi wer wet wou zend zent zet zi zung

Es sind dreiunddreißig Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben nach unten, und deren dritte Buchstaben, von unten nach oben gelesen, ein Wort von Romain Rolland ergeben.

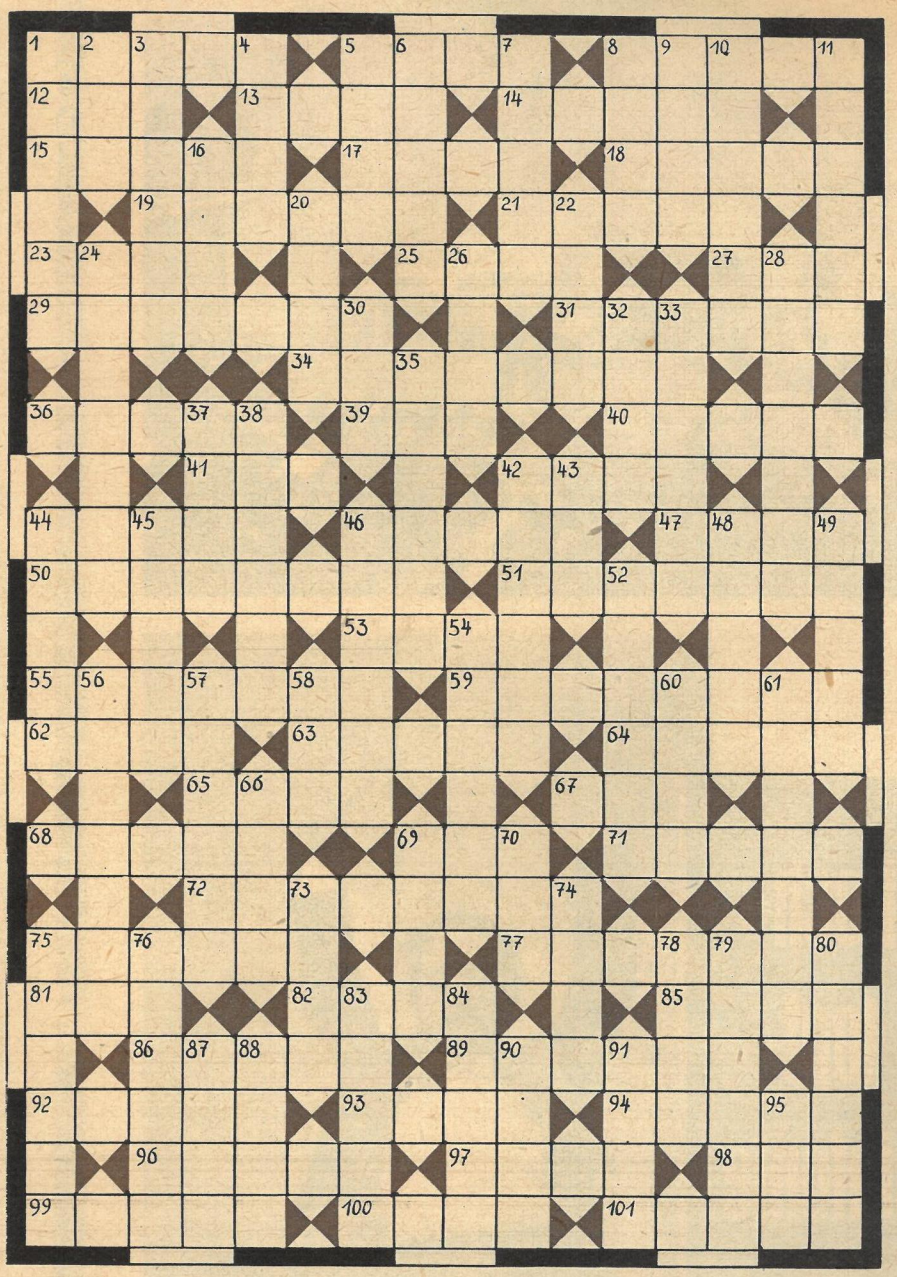
1. italienischer Opernkomponist (1797—1848), 2. Lehrling, Schüler, 3. Stern im Sternbild des Orion, 4. Südfrucht, 5. französischer Bildhauer (1840—1917), 6. Schwertlilie, 7. Fördergerät, 8. Zählmaß, 9. blaublühende Heilpflanze, 10. sowjetischer Maler (1882—1934), 11. Frauenname, 12. holländischer Maler (1619—1668), 13. chemische Oberflächenbehandlung, 14. Stadt in Hessen, 15. schilfähnliche Uferpflanze, 16. Schlaginstrument, 17. Erfinder des Steindruckes, 18. Wunschbild, 19. Stadt in Niedersachsen, 20. weißblühender Strauch, 21. Edelgas, 22. Naturereignis, 23. Schmetterlingslarve, 24. Hochschullehrer, 25. bedeutender Physiker (1879—1955), 26. Nebenfluß des Rheins, 27. klassischer rumänischer Dichter (1850—1889), 28. Roman von Zola, 29. Eigentumsvergehen, 30. Schneeleopard, 31. Spann-, Federkraft, 32. landwirtschaftliche Maschine, 33. deutsche Spielkarte.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....
32. .....
33. .....

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 5

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Tapir, 4. Osaka, 8. Banat, 12. Aller, 13. Biene, 14. Aarau, 17. Plage, 19. Ettal, 20. Klischee, 21. Esprit, 22. Tisch, 23. Nuss, 24. Eloge, 26. Arg, 27. Tip, 29. Lineal, 32. Arena, 34. Paar, 37. Arrak, 39. Inferno, 41. Tag, 43. Olive, 44. Ede, 45. Orestes, 48. Norma, 51. Sola, 52. Imker, 55. Stolle, 57. See, 58. Art, 59. Kaspi, 62. Trab, 63. Basis, 66. Termin, 67. Aktivist, 69. Miete, 70. Kelte, 72. Nager, 73. Lenau, 74. Ethos, 75. Niere, 76. Makel, 77. Erlau. — Senkrecht: 1. Trakt, 2. Paris, 3. Rauch, 4. Olpe, 5. Selenga, 6. Ara, 7. Abessinien, 8. Beere, 9. Antilope, 10. Netto, 11. Talje, 15. Alibi, 16. Ascher, 18. Geste, 25. Grand, 26. Ala, 28. Pan, 29. Lotos, 30. Nagel, 31. Arzt, 33. Reife, 35. Areal, 36. Roete, 38. Kosmetikum, 40. Furt, 42. Arosa, 46. Salpeter, 47. Eis, 49. Ost, 50. Morava, 53. Kerne, 54. Rabatte, 56. Luise, 59. Kamin, 60. Stele, 61. Irene, 63. Binse, 64. Sigel, 65. Streu, 68. Kehl, 71. Lek.

Silbenrätsel. 1. Idomeneo, 2. Neustrelitz, 3. Jalta, 4. Epidemie, 5. Dokument, 6. Entsagung, 7. Robeson, 8. Muschel, 9. Ischias, 10. Narzisse, 11. Usti, 12. Turgenjew, 13. Eingabe, 14. Dollart, 15. Iglu, 16. Experiment, 17. Deichsel, 18. Uruk, 19. Igelit, 20. Manie, 21. Avicenna, 22. Eichendorff, 23. Reseda, 24. Glasur, 25. Ehrenburg, 26. Renke, 27. Venus, 28. Ebenholz, 29. Rowdy, 30. Barett, 31. Reineke, 32. Iridium, 33. Nixe, 34. Gebirge, 35. Spinell, 36. Talent, 37. Vlissingen, 38. Einladung, 39. Rubens, 40. Stube, 41. Algebra, 42. Elend, 43. Usus. — „In jeder Minute, die du im Aerger verbringst, versaeumst du sechzig gluecksliche Sekunden deines Lebens!"



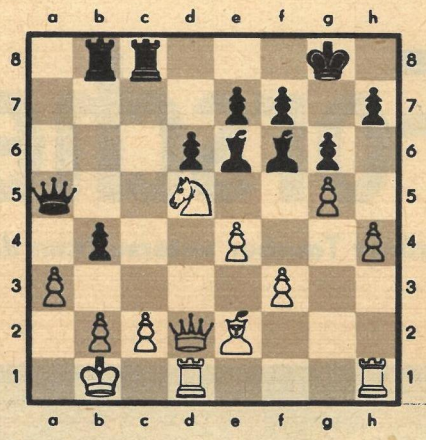
Schachturnier der Völker Asiens

Im 1. internationalen Turnier der Völker Asiens im November 1959 siegte überraschend Gruschewsky, Usbekistan, vor dem Großmeister Lilienthal, Moskau. Wir haben nachstehende interessante Partie daraus ausgewählt.

Sizilianisch

Weiß: Magmarsuren (Mongol. Volksrepublik)
Schwarz: Lim Hong Gie (Indonesien)

1. **e4 c5** 2. **Sf3 d6** 3. **d4 cd4:** 4. **Sd4: Sf6** 5. **Sc3 g6** 6. **f3 Lg7** 7. **Le3 Sc6** 8. **Dd2 0-0** 9. **0-0-0 Le6** 10. **Kb1 Da5** (Die Gegner haben ein Hauptspiel der Drachenvariante zum Thema gewählt. Der letzte Zug von Schwarz war jedoch ungenau. Stärker ist 10. . . . Tc8 und, falls nun 11. g4, so 11. . . . Da5 12. Se6: fe6: 13. Lc4 Sd8 mit Tempogewinn durch den Angriff auf Lc4.) 11. **Le2** (Weiß versäumt die günstige Abwicklung 11. Se6: fe6: 12. Lc4 Sd8 13. Sd5 Dd2: 14. Sf6:† Lf6: 15. Td2:. Er hätte danach durch sein Läuferpaar und die gesündere Bauernstellung beachtliche Positionsvorteile auf seiner Seite.) 11. . . . **Tac8** (Besser Tfc8.) 12. **a3 Tb8** 13. **g4** (Hier bot sich dem Weißen noch einmal die Gelegenheit zu 13. Se6: fe6: 14. Lc4 Sd8 15. Sd5 usw. wie vordem.) 13. . . . **Tfc8** 14. **h4 Sd4:** 15. **Ld4: b5** 16. **Lf6:** (Mit 16. Sa2 hatte Weiß bessere Möglichkeiten, dem drohenden Angriff des Schwarzen am Damenflügel zu begegnen.) 16. . . . **Lf6:** 17. **Sd5 b4!** 18. **g5** (Naheliegend, doch zu schnellem Verlust führend. Aber Weiß hatte wohl kaum noch eine genügende Verteidigung; so würde z. B. 18. Sf6:† ef6: dem Le6 Tür und Tor öffnen.) 18. . . . **Lc3!**



(Dieser Kraftzug wäre auch im Falle 18. Sb4: gekommen, mit der Folge 19. bc3: Da3: und der Drohung Da2† nebst Da1 matt.) 19. **ab4: Tb4:** 20. **Sc3: Tb2:†** 21. **Kb2: Db4†** 22. **Ka1 Da3†** 23. **Kb1 Tb8†** 24. **Lb5 Tb5:†** Aufgegeben.

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Stadt in Ägypten, 5. Meerenge zwischen Kattegat und Ostsee, 8. Gassenvogel, 12. Bogen (französisch), 13. Wechselbürgschaft, 14. europäisches Gebirge, 15. Ministerpräsident der Indischen Union, 17. Gemüsepflanze, 18. Edelgas, 19. Extrakt, 21. Speisenfolge, 23. Industriestadt in Luxemburg, 25. Titelgestalt eines Jugendbuches von Erich Kästner, 27. Schieferfelsen, 29. Zahnüberzug, 31. Langgliedertier, 34. Fernverkehrsstraße, 36. Amtskleidung, 39. Brennstoff, 40. männlicher Vorname, 41. nordspanischer Küstenfluß, 42. germanisches Schriftzeichen, 44. holländischer Maler (um 1626—1679), 46. Maßeinheit der elektrischen Kapazität, 47. malaiischer Dolch, 50. Dresdner Hofbildhauer (1651—1732), 51. Staat der USA, 53. Entzündung der Haut, 55. Museum in Rom, 59. unbeugbares Wort, 62. englische Schulstadt, 63. österreichischer Lyriker (1802—1850), 64. Zuverlässigkeit, 65. Haltetau der Gaffel, 67. polnischer General und Freiheitskämpfer (1794—1850), 68. Lebensjahre, 69. zeitgenössischer Opernkomponist, 71. Vergeltung, 72. weiblicher Scharm, 75. Gestalt aus „Dreigroschenoper", 77. Küstenstreifen im südlichen Vorderindien, 81. Gattung, 82. Raubtier, 85. Teilbetrag, 86. Schweizer Stadt an der Aare, 89. Flugzeughalle, 92. Folge, 93. Erdgeist, Zwerg, 94. Gebirge in Westsibirien, 96. Schaumspeise, 97. orientalischer Titel, 98. griechisch: Berg, 99. Operettenkomponist, 100. Flüßchen in Württemberg, 101. Fakultätsleiter.

Senkrecht: 1. Strom in Vorderindien, 2. Westeuropäer, 3. Brettspiel, 4. Bauwerk, 5. Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR, 6. Lobrede, 7. Unechtes, 8. Holz-, Metallteilchen, 9. Republik in Südamerika, 10. Sportfischerei, 11. mexikanische Zierpflanze, 16. Ehre, Anerkennung, 20. fortschrittlicher französischer Romanschriftsteller (1840—1902), 22. Gestalt aus „Lohengrin", 24. Einschnitt, 26. Polsterpflanze, 28. Südostschweizer Hochtal, 30. Kanton der Schweiz, 32. Maß für die Lautstärke, 33. Kerbtier, 35. Nebenfluß des Po, 37. Lebenshauch, 38. französischer Maler (1841—1919), 42. französischer Komponist (1683—1764), 43. männlicher Vorname, 44. Garnrolle, 45. griechische Muse, 46. bayrisch: Gletscher, 48. Organ der Kletterpflanze, 49. Nebenfluß der Elbe, 52. Schlange, 54. Schmuckstück, 56. Künstlerwerkstatt, 57. Mitarbeiter von Karl Marx, 58. englisches Bier, 60. Mädchenname, 61. größter Strom Vorderasiens, 66. See in Kanada, 69. Planet, 70. koreanischer Männername, 73. Nachlaß, 74. Einfriedigung, 75. Roheisenbarren, 76. langbeiniger Vogel, 78. See in der UdSSR, 79. ungarischer Komponist von Weltgeltung (1881—1945), 80. Gegend, Bereich, 83. Fanggerät, 84. deutsches Mittelgebirge, 87. italienische Münze, 88. Destillationsprodukt, 90. Kinderwärterin, 91. Nebenfluß der Rhone, 95. Papagei. (Umlaute getrennt.)

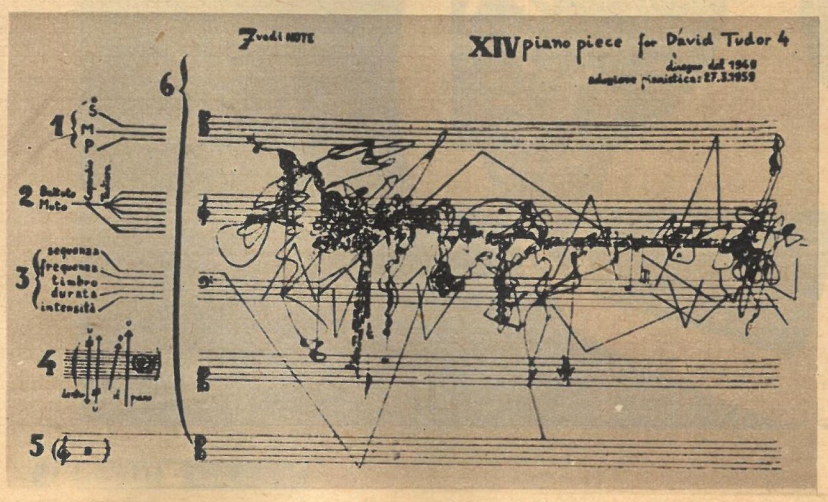
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz, Günther Zumpe (Verlagsleiter) · Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 341 15 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

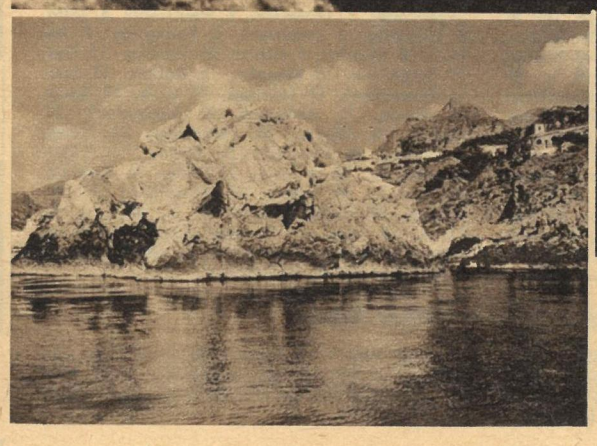
△ 381

Koch-topf-sinfonie

Das sogenannte Ensemble „Die Reihe" gastierte im Wiener Mozartsaal und tanzte damit nicht nur für das schockierte Konzertpublikum aus der Reihe. Schon die Partitur verrät, daß der „Komponist" des Werkes, David Tudor, eine etwas eigenwillige Auffassung von Musik hat: Streich- und Blechblasinstrumente wurden durch Kochtöpfe, Wecker und Schlüssel ersetzt, so daß ein Ohrenschmaus entstand, wie er zum Glück nicht alle Tage zu hören ist. Das entsetzte Publikum reagierte mit Pfiffen und empörten Zwischenrufen. Dadurch hatte der „Dirigent" alle Mühe, den richtigen „Takt" zu halten, was wir ihm bei der Schwierigkeit des Werkes gern bescheinigen. Tatkräftig unterstützt wurde er von seinem Kollegen am Flügel, der mehrmals seinen Klavierdeckel zuknallte, was bei Aufführung dieser Tondichtung außer unheilbarer Geisteskrankheit eine weitere Bedingung war. Darum unsere Warnung an alle Welt: Vorsicht! David Tudor und seine „Künstler" laufen noch frei herum!

Fotos ZB-Archiv





Scoglio Agonia — Todeskampffelsen, diesen bezeichnenden Namen trägt die kleine Insel (links) vor Kap Taormina. Vor rund 2000 Jahren wurde sie einem Frachtschiff zum Verhängnis. Mit 80 Tonnen Säulen und Blöcken, die für ein römisches Bauwerk bestimmt waren, sank es in die Tiefe. 350 Tonnen Mar-

Forscher unter

Berliner Taucher untersuchten die Frachten von Schiffen, die in antiker Zeit vor

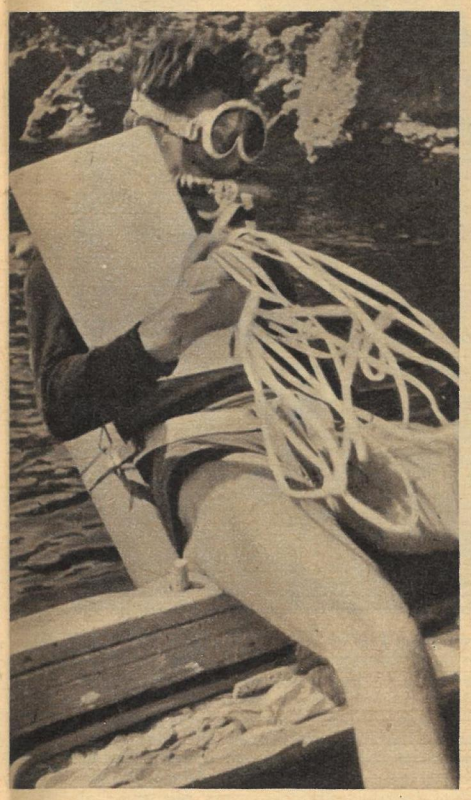
Unterwasserarchäologie nennt sich diese neue wissenschaftliche Disziplin, die schon zu zahlreichen Entdeckungen versunkener Städte und Wracks führte. Bei den Marmorblöcken von Marzamemi zeichnet die Taucherin Gisela Grimm eine Fundstelle mit Amphorenbruchstücken auf. Die Scherben ermöglichen eine Datierung des Schiffbruches. Einst dienten die Gefäße zur Aufbewahrung der Bordverpflegung

Bildreportage G. Kapitän

mor gingen mit einem anderen Schiff bei der Isola delle Correnti unter (oben). Eine dritte Fracht fand sich vor dem Fischerdorf Marzamemi. Im Auftrag der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin nahm im vergangenen Jahr eine Gruppe des Berliner Arbeitskreises für Unterwasserforschung an den Untersuchungen des Mittelmeerinstitutes für Unterwasserarchäologie teil

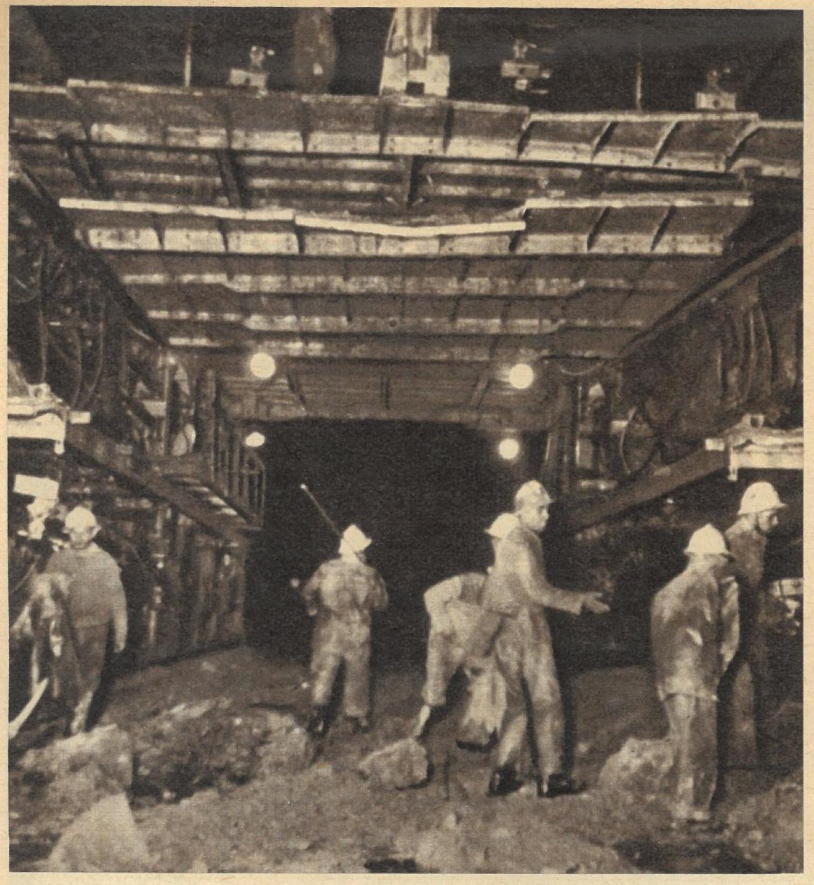
Wasser

den Küsten Siziliens scheiterten



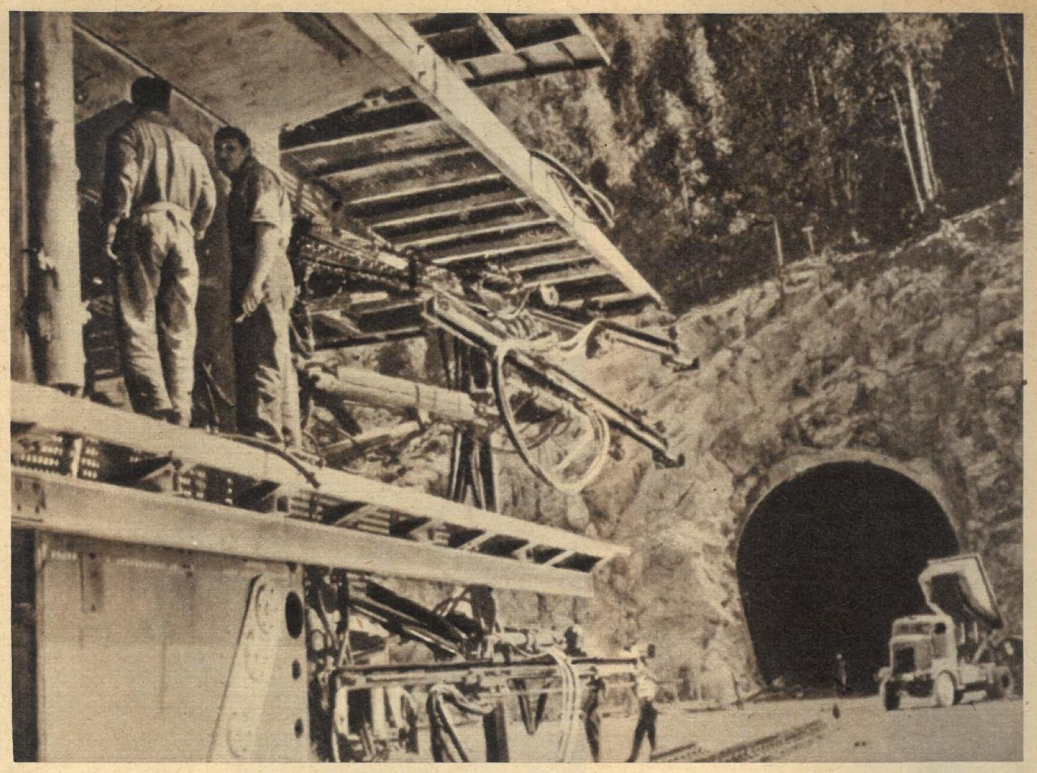
Meßband und Schreibtafel gehören zur Ausrüstung. Aus den Messungen wird die Größe der Schiffsfrachten berechnet. Die Forschungen brachten neue Erkenntnisse über die Schiffahrtswege im Altertum

Die Marmorblöcke bei der Isola delle Correnti liegen noch in vier Reihen, wie sie im Schiff lagerten. Aus dem aufgenommenen Lageplan der Fundstelle läßt sich die Breite des Laderaumes und des Schiffes bestimmen. Die Herkunft der Fracht wird durch Untersuchungen des Gesteins und anderer Funde ermittelt. Aus den Formen der Blöcke kann man auf ihren Verwendungszweck schließen. An der Fundstelle bei Marzamemi sind es Säulen von teilweise 6 Meter Länge und mehr als 1,5 Meter Durchmesser. Das Schiff, das diese gewaltigen Blöcke beförderte, geriet in römischer Zeit eine Meile vor der Küste auf eine Untiefe



△

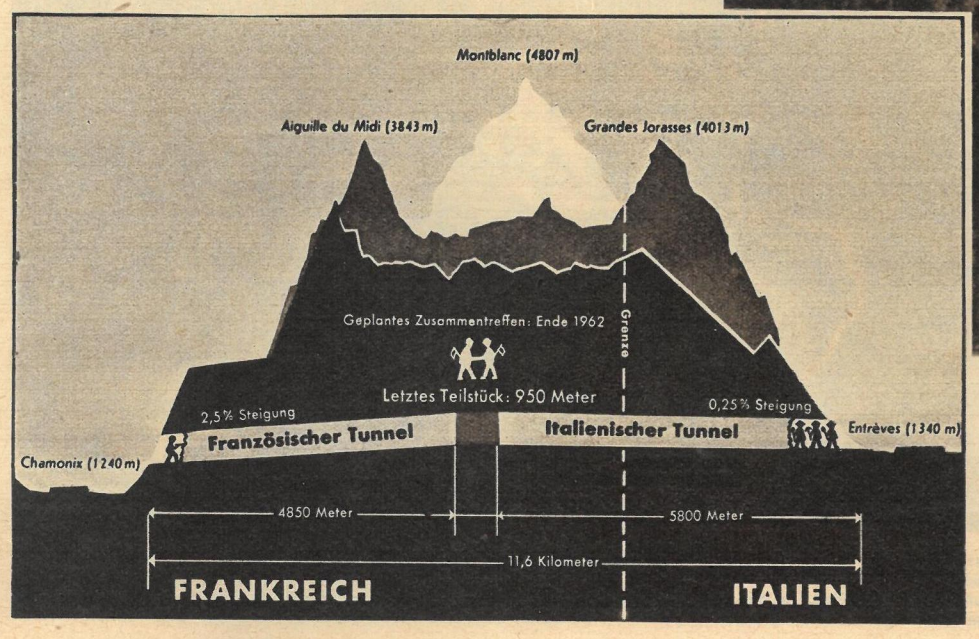
Italienische Mineure für den Bau des Montblanctunnels sind genauso gefragt wie vor sechzig Jahren beim Durchbruch des Simplons. Für viele von ihnen ist der Tunnelbau eine Art Tradition geworden. Monatelang leben sie von ihren Familien getrennt in Baracken unmittelbar neben dem Tunneleingang. Auch auf der französischen Baustelle sind viele italienische Facharbeiter beschäftigt. Wenn ihnen am Bauplatz auch moderne technische Mittel zur Verfügung stehen, ist doch ihr Leben nicht viel leichter geworden, und sie arbeiten nach wie vor unter härtesten Bedingungen: An der Spitze des Stollens herrscht eine Temperatur von 60 Grad, dazu kommen der Höllenlärm des Bohrens und Sprengens, der alles überziehende Steinstaub und die Gefahr eines Wassereinbruchs. Die Bezahlung steht in keinem Verhältnis zur Schwere der Arbeit Fotos ZB-Archiv



„Jumbo" wird in Stellung gebracht, die Spezialbohrmaschine, mit der die Franzosen den Vorsprung der Italiener einholen wollen. Auf den drei Etagen der Maschine sind sechzehn Bohrer angeordnet, die von je einem Mann bedient werden. Der ganze Apparat läuft auf Schienen, die auf den Millimeter genau ausgerichtet werden müssen, um die entgegenarbeitenden Italiener nicht zu verfehlen. Laufende Kontrollmessungen sind deshalb erforderlich. Die Tageshöchstleistung beim Tunnelvortrieb liegt jetzt bei fünfzehn Metern. Ende 1962 sollen die ersten Autos durch den Tunnel rollen

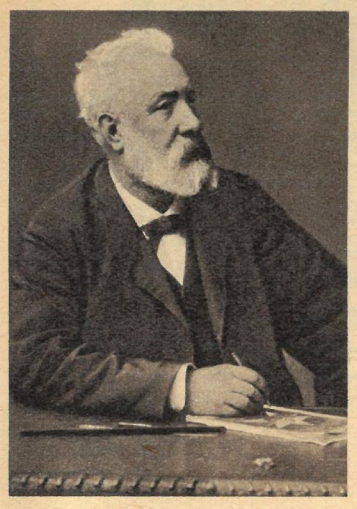
Baustelle Montblanc

Europas höchster Berg wird durchbohrt



In die stillen Alpentäler am Fuße des Montblanc ist die moderne Technik eingedrungen: Nachdem sich Italien und Frankreich über den Bau eines Straßentunnels durch Europas höchsten Berg geeinigt haben (zu den etwa 15 Millionen D-Mark betragenden Baukosten muß auch die Schweiz ein Viertel beisteuern), ist nunmehr der Bau von beiden Seiten her im Gange. 11,6 Kilometer wird der Tunnel lang, die Breite der Fahrbahn beträgt sieben Meter, dazu kommt auf jeder Seite ein je 70 Zentimeter breiter Fußweg. In Abständen von 300 Metern sind Nischen als Halteplätze für Fahrzeuge vorgesehen. Die Bauzeit wird etwa vier Jahre betragen. Das Kreuz im oberen Bild bezeichnet den Tunneleingang in der Nähe des französischen Touristenortes Chamonix, von dem aus in harter Arbeit zunächst eine Zufahrtstraße zum Bauplatz geschaffen werden mußte. Pläne zum Tunnelbau bestehen übrigens schon seit mehr als fünfzig Jahren. Ihre Ausführung scheiterte aber immer wieder an Kriegen und Krisen. Auch jetzt besteht noch keine Einmütigkeit zwischen Italienern und Franzosen: So wird zum Beispiel die italienische Baustelle strengstens abgesperrt, damit nicht etwa französische Spione hinter das „Geheimnis" des schnelleren Vordringens der Italiener kommen! Ein Vorgang, der im sozialistischen Lager undenkbar wäre

Ein Mann, der sein Jahrhundert übersprang



Erträumte Wirklichkeit

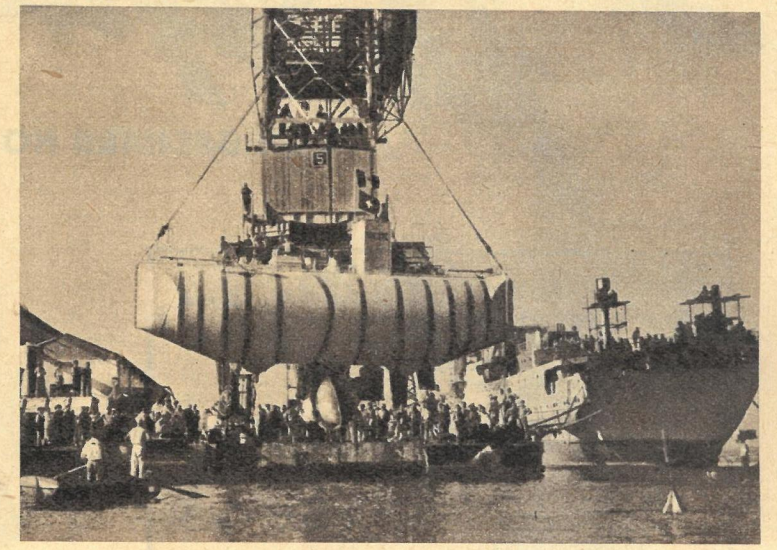
Einmal mit auf große Fahrt zu gehen, war der sehnlichste Wunsch des kleinen Jules Verne, als er in seiner Heimatstadt Nantes wehmütig den Windjammern nachblickte, die den Hafen verließen und in unbekannte Länder segelten. Doch Jahrzehnte sollten vergehen, bevor Monsieur Jules Verne als Schriftsteller den Kindertraum in seinen „Außergewöhnlichen Reisen" noch einmal träumen konnte

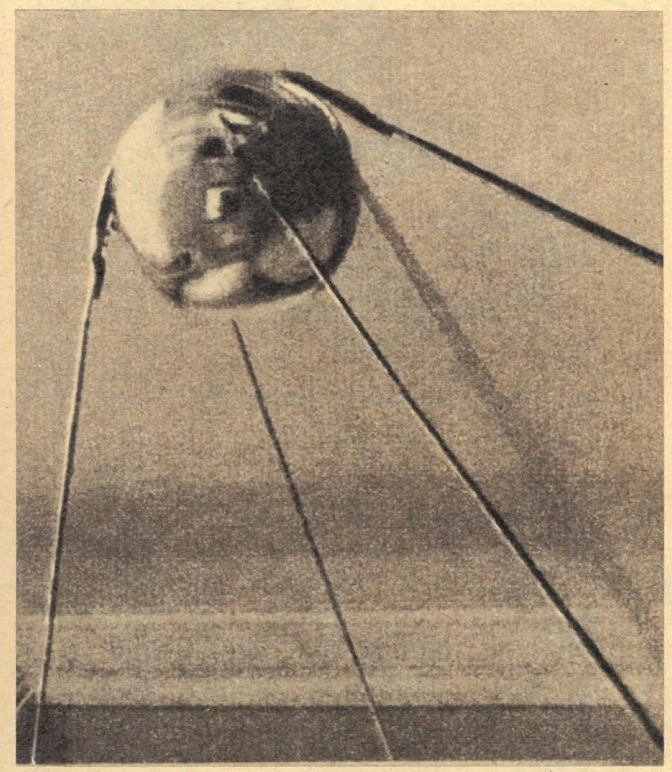
Wenn Jules Verne mit der Jacht „Saint Michel" die Meere durchkreuzte, so flogen seine Gedanken dem Schiff voraus, als er 1871 den modernen Ozeanriesen von heute beschrieb und ihn als eine „Schwimmende Stadt" bezeichnete

„Das ist eine schwebende und fliegende Maschine mit horizontalen Propellern, die man zu einer erstaunlichen Rotation bringen kann, die die Maschine gleichermaßen steigen läßt und im Gleichgewicht hält", wußte der Romanautor in „Robur der Sieger" 1886 zu berichten und sagte damit die Geburt des Hubschraubers voraus. Weil sich Jules Verne intensiv mit dem neuesten Stand der Wissenschaft beschäftigte, gelang es ihm, ihre künftige Entwicklung zu prophezeien. Seine kühnen Ideen und Gedanken waren ihm dabei eine zuverlässige Hilfe

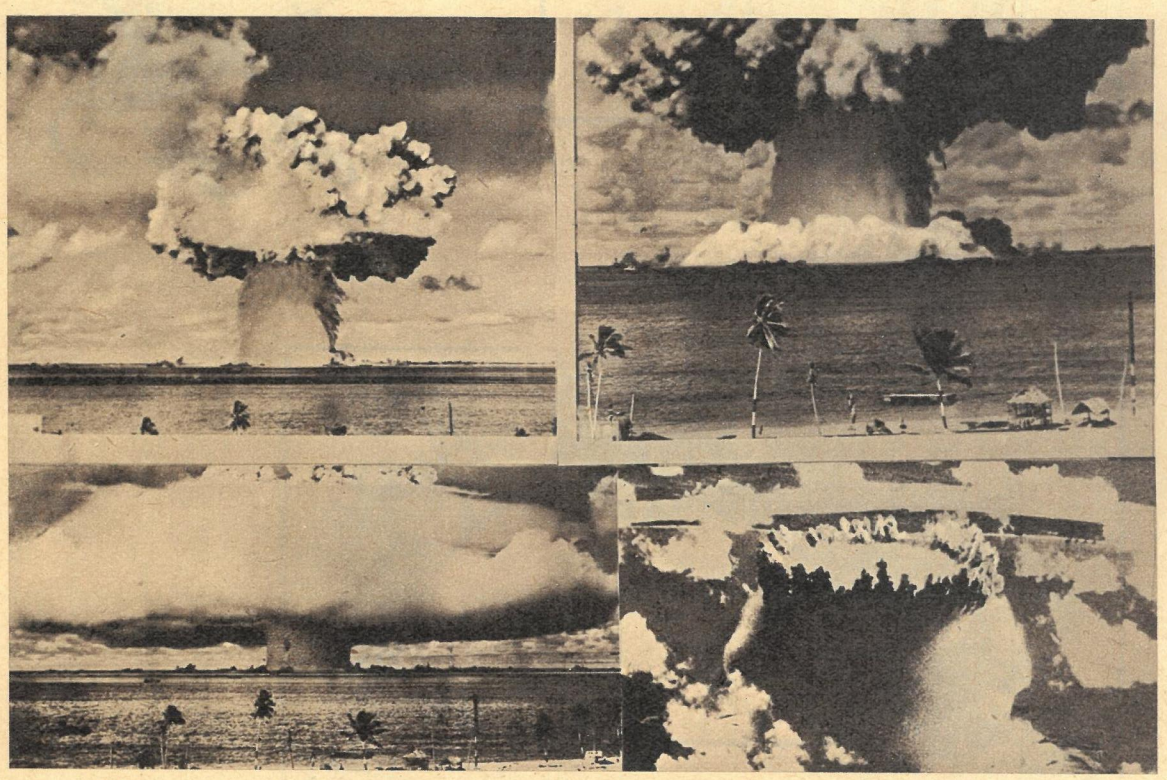
Text W. Winkler / Fotos ZB-Archiv

Die geheimnisvolle und fremdartige Welt, die sich unseren bekannten Tiefseeforschern der Gegenwart bei ihren Tauchversuchen offenbarte, hat Jules Verne bereits 1870 — wenn auch nur im Studierzimmer — entdeckt. In seinem Roman „20000 Meilen unter dem Meer" — die er mit einem „Unterseeboot" zurücklegte — wußte Monsieur Verne zu berichten: „Ich hatte ein Fenster über unerforschten Abgründen geöffnet. Wir sahen hinaus, als ob dieses reine Kristall die Scheibe eines riesigen Aquariums wäre. Eine ganze Armee zu Wasser begleitete uns."





Nicht ein Trompetenstoß war es, der den Start des ersten Himmelskörpers von Menschenhand verkündete, wie Jules Verne 1886 annahm, sondern die sachliche Stimme von Radio Moskau verbreitete diesen Triumph sowjetischer Astronautik im Herbst 1957 über unseren Planeten. Aber im Prinzip hatte der „technische Prophet" — wie fast immer — recht behalten. Er schrieb in seinem Roman „Robur der Sieger": „Diese Maschine, die mit einer Geschwindigkeit ausgestattet ist, die sechzehnmal größer ist als die gewöhnlicher Geschosse, wird in einen Meteor verwandelt, sie muß ewig die Erde umkreisen."



Grausame Wirklichkeit wurde der 1896 von Jules Verne vorausgesagte „Blitzschleuderer", als 49 Jahre später die Amerikaner über Hiroshima und Nagasaki in verbrecherischer Weise die Atombomben abwarfen. Der Franzose schrieb über diese Waffe, daß sie mit einem aus neuartigen Stoffen zusammengesetzten Sprengmittel gefüllt sei, so daß jedes Bauwerk oder Kriegsschiff innerhalb eines Gebietes von 10000 Quadratmetern mit vernichtet werde. Lebte Jules Verne noch heute, könnte er ein packendes Buch darüber schreiben, wie die fortschrittliche Menschheit um die friedliche Nutzung der Atomenergie kämpft, damit solch grausiges Geschehen, wie es 1945 über Hiroshima und Nagasaki hereinbrach, auf ewig der Vergangenheit angehört

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

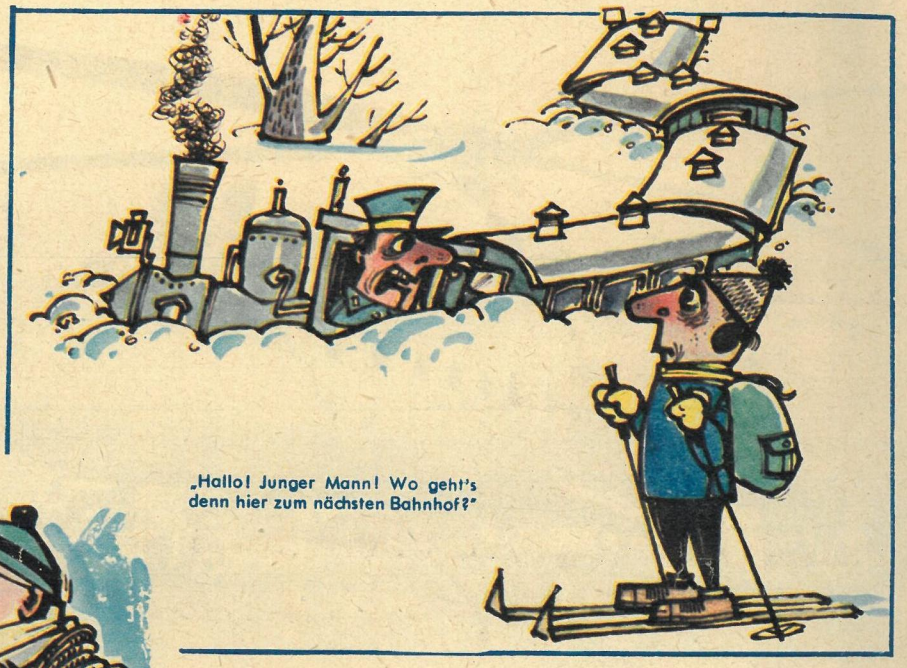
„So, Emmi, jetzt mal 'n Moment stillhalten! Den Strick retuschier ich dann weg!"

„Wie ist es, Fräulein Inge — Sie wollten doch schon immer mal mit mir ‚Schlittenfahren' l?"

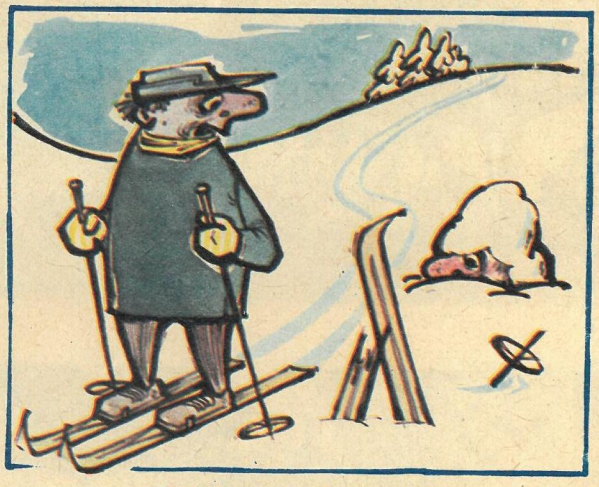
◁ „. . . sach ich 'n Papa — sach ich 'n Papa!" „Hast wohl noch nischt von Sommertraining gehört, olle Petze?!"

Schneefurlefanz

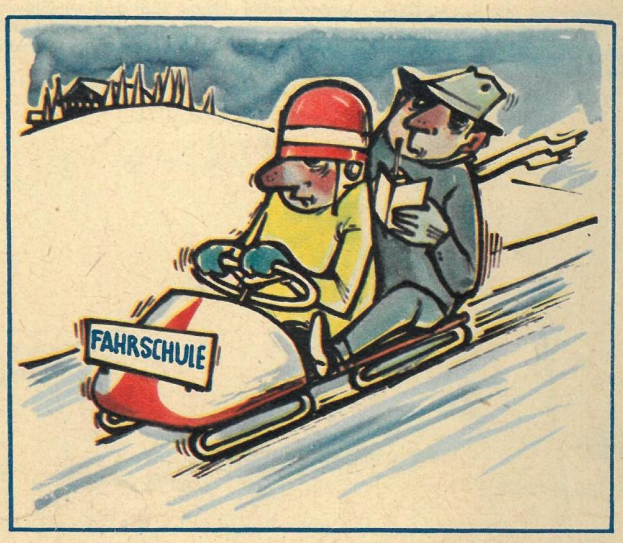
VON GERHARD HÖCKER

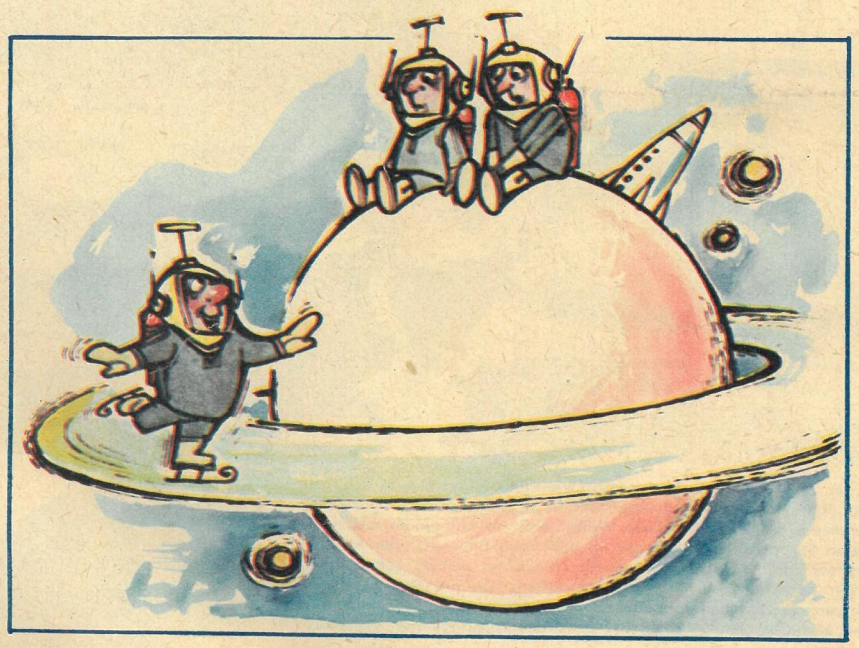


„Hallo! Junger Mann! Wo geht's denn hier zum nächsten Bahnhof?"



„Nanu! Was machen Sie denn da?"





„Na, Freunde, was habe ich gesagt? Es geht!!"

„War's dieser, Herr Baron?"